

draußen!

07 | 22
08 |
€ 2,10

Das Straßenmagazin für Münster und Umgebung | 1,00 € für die Verkäufer*innen | www.strassenmagazin-draussen.de

Wohnen statt arbeiten

Kann die Umwandlung von Büroflächen die Wohnungsnot lindern?

Ihr draußen! – Verkäufer hat die Nummer:



Liebe Leserinnen und Leser,

der Sommer steht vor der Tür, viele Menschen genießen die warmen Temperaturen hier vor Ort oder im Urlaub in der Ferne. Und auch einige unserer Verkäufer*innen besuchen – sofern es ihnen möglich ist – ihre Verwandtschaft im Ausland. Sollten Sie Ihre(n) Stammverkäufer*in also nicht an ihrem gewohnten Platz antreffen, wundern Sie sich nicht und machen Sie sich keine Sorgen. Sie sind unterwegs ...

Dass einige Verkäufer*innen in den kommenden Wochen nicht in Münster sind, ist übrigens auch ein Grund dafür, dass die aktuelle draußen! als Doppelausgabe für die Monate Juli und August erscheint. Das nächste Heft gibt es dann erst wieder am 1. September und wie gewohnt im Ein-Monats-Rhythmus.

Doch jetzt steht erst mal das Hier und Jetzt im Mittelpunkt, und da geht es in unserem Magazin in diesem Monat unter anderem um Veränderungen in der Stadt. Wussten Sie beispielsweise, dass in Deutschland zunehmen Büros in Wohnraum umgebaut werden? In Frankfurt beispielsweise hat die Stadt dazu eine eigene Fachabteilung eingerichtet. Ob dies auch für Münster eine

Möglichkeit ist, den Wohnungsmarkt zu entspannen, lesen Sie ab Seite 6.

Umgestaltet werden soll der Bremer Platz. Wir haben uns mal angeschaut, welche Auswirkungen das unter anderem auf die dortige Szene haben könnte. Unsere gesammelten Eindrücke finden Sie ab Seite 18. Und apropos Bremer Platz? Kennen Sie die Bremer Platz Musikanten? Mein Kollege Niklas Brandt hat mit den drei Musikern aus Münster gesprochen und ein launiges Gespräch geführt. Das und vieles andere finden Sie in unserer Doppelausgabe. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen und einen schönen Sommer!

Herzlich

Oliver Brandt
Redaktion draußen! e.V.

Anzeige

www.spendenwerk-ms.de

In guten, wie in schlechten Zeiten...

Wir machen uns stark für gemeinnützige Organisationen in Münster und in der Region.

Jetzt ganz einfach mitmachen:

- ✓ Projekt einstellen.
- ✓ Spenden sammeln.
- ✓ Idee verwirklichen.

www.spendenwerk-ms.de

Einfach. Näher. Dran.

Stadtwerke Münster



12



21



26

Inhalt

2 - EDITORIAL

Sollten Sie ein paar Verkäufer*innen vermissen, wundern Sie sich nicht

4 - SCHNELLDURCHLAUF

Nachrichten aus Münster, der Umgebung und der Welt

6 - WOHNRAUM

Immer mehr leerstehende Bürogebäude werden in Wohnungen umgewandelt

11 - UMNUTZUNG

Ehemalige Kaufhäuser können ein zweites Leben erhalten – wenn es gewollt ist

12 - ZUKUNFTSTRÄCHTIG

Die Städte der Zukunft stehen weltweit vor großen Herausforderungen.

16 - STADTGRÜN

Wie das gartenpädagogische Projekt WIE-GA Kindern das Gärtnern nahebringt

18 - UMGESTALTUNG

Der Bremer Platz wird künftig dreigeteilt. Kann das funktionieren?

21 - EINDRÜCKE

Unser Verkäufer Meinulf hat sich seinen Wunsch erfüllt und ist ans Meer gefahren.

22 - IM GESRPÄCH

Wer sind eigentlich die Bremer Platz Musikanten aus Münster?

24 - UNTERWEGS

Fast eine Million Menschen in Deutschland sammeln im öffentlichen Raum Pfand

26 - MINI-LÖHNE

Die Juristin Christine Graebisch kämpft um mehr Anerkennung für Inhaftierte

28 - GARTENREPORTAGE

In Hohenholte findet sich eine Gartenidylle mit Teich und 19 Vogelarten

38 - STÄDTEGESCHICHTE

Das Geheimnis der Irminsul

32 - LESEN, HÖREN, SEHEN

Bücher, CDs, Filme – unsere Empfehlungen für den Juli und August

33 - REZEPTE

Sommerzeit ist Kirschenzeit - wir haben ein paar leckere Rezepte rausgesucht

34 - RÄTSEL

Waagerecht, senkrecht - unser neues Rätsel lockt mit neuen Gewinnen

36 - FAMILIENRECHT

Anspruch eines adoptierten Kindes

37 - SCHLUSSAKKORD

Vom Funktionieren der sozialen Beziehungen bei einem Einzelnen

39 - IMPRESSUM

Die Ergebnisse der Studie zum sexuellen Missbrauch wurden in der Schloss-Aula vorgestellt.



Bistum Münster

Ausmaß von sexuellem Missbrauch größer als bekannt

Das Ausmaß des sexuellen Missbrauchs im katholischen Bistum Münster ist einer unabhängigen Studie zufolge deutlich größer als bisher bekannt. Wie Wissenschaftler der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster nach mehr als zwei Jahren Forschungsarbeit mitteilten, habe es mindestens 610 Missbrauchsopfer gegeben.

Die 610 namentlich bekannten Opfer seien den Angaben zufolge allerdings nur das Hellfeld, das sich aus den kirchlichen Akten ergebe. Die Historikerkommission geht vielmehr von einem Dunkelfeld aus, das acht- bis zehnmal so groß sei. Es gebe also „etwa 5.000 bis 6.000 betroffene Mädchen und Jungen“ in dem Bistum, so die Wissenschaftler. Viele der Betroffenen hätten wiederholt sexuellen Missbrauch durch die Täter erlebt, in 43 Fällen habe es „starke körperliche Gewalt“ gegeben.

Insgesamt werden 196 Kleriker des sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen beschuldigt – darunter ein ständiger Diakon, zwölf Brüder einer Ordensgemeinschaft und 183 Priester. Das sind 4,17 Prozent aller Priester im Bistum, die zwischen 1945 und 2020 unter der Personalverantwortung des Bischofs von Münster standen. Etwa 90 Prozent der Beschuldigten hätten nach Ergebnissen der Untersuchung keine strafrechtlichen Konsequenzen erfahren.

Der Historiker Thomas Großbölting, mit Klaus Große Kracht hauptverantwortlich für die Studie, widersprach der Schilderung des 2008 verstorbenen Bischofs Reinhard Lettmann,

der von Einzelfällen gesprochen hatte. Großbölting sagte, Missbrauchsfälle habe es flächendeckend in allen Dekanaten des Bistums gegeben und viele hätten davon gewusst.

„Die Bischöfe und andere Verantwortliche in der Bistumsleitung wussten über die Taten zum Teil ausführlich Bescheid“, so der Historiker. „Nicht erst seit dem Jahr 2010 – als der Missbrauchsskandal in der deutschen Öffentlichkeit hohe Wellen schlug – war ihnen in vielen Fällen bekannt, dass Priester des Bistums Münster Kinder, Jugendliche und Schutzbefohlene sexuell missbraucht haben.“

Wie die Kommission weiter mitteilte, hätten die meisten Taten sich in den Sechziger- und Siebzigerjahren zugetragen. Damals habe es in den Gemeinden des Bistums somit im Durchschnitt zwei Missbrauchstaten pro Woche gegeben. Drei Viertel der Opfer seien Jungen, ein Viertel Mädchen. Der Großteil der Opfer war demnach zwischen zehn und 14 Jahre alt.

Münsters Bischof Felix Genn räumte Fehler im Umgang mit den Missbrauchsfällen ein. „Ich selbst hätte in einigen Situationen anders handeln müssen“, sagte Genn vor Journalisten. „Ich war und bin Teil des kirchlichen Systems, das sexuellen Missbrauch möglich gemacht hat.“ Gleichzeitig betonte er, den Missbrauch nicht vertuscht und die Interessen der Institution nicht über die Sorge um die Betroffenen gestellt zu haben. Einen Rücktritt lehnte Genn ab. Stattdessen wolle er seine Amtszeit dazu nutzen, Maßnahmen gegen sexuellen Missbrauch zu ergreifen.

Schnelldurchlauf

Nachrichten aus Münster, Umgebung und der Welt

Arbeiterwohnhaus startet: Das Projekt „Arbeiterwohnhaus“ in Münster ist gestartet: In einer Kooperation haben die Bischof-Hermann-Stiftung, der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und die Stadt Münster Anfang Juni die ersten Räumlichkeiten freigegeben. Das Angebot richtet sich an Menschen, die trotz einer Erwerbstätigkeit in der Wohnungslosenhilfe gelandet sind. In Münster gab es zuletzt fast 30 Betroffene, die vor allem im Haus kurzzeitiger Hilfen (HKH) untergebracht waren. Vier dieser Personen wohnen nun in einer Wohngruppe am Domplatz, die das Bischöfliche Priesterseminar für das Projekt zur Verfügung gestellt hat. Fachpersonal unterstützt die Bewohner darin, lebenspraktische Fähigkeiten zu entwickeln oder zu reaktivieren, damit sie dauerhaft wieder eigenständig wohnen können. Auch in Münster gibt es seit einigen Jahren einen stetigen Anstieg an Menschen, die trotz Erwerbstätigkeit große Probleme haben, eine Wohnung zu finden.

.....

Einigung: Die Stadt Münster und der ehemalige Leiter der Wirtschaftsförderung Münster GmbH, Thomas Robbers, haben ihren Rechtsstreit einvernehmlich beigelegt. Beide Parteien seien der Anregung der 2. Zivilkammer des Landgerichts Münster gefolgt, „zur Beendigung des Rechtsstreites Gespräche über die Abgabe einer Ehrenerklärung zu führen“, heißt es in einer Mitteilung der Stadt. In dem gerichtlichen Verfahren ging es insbesondere um die Frage, ob im Zusammenhang mit seiner Abberufung als Geschäftsführer Äußerungen über Robbers im Rat der Stadt Münster oder gegenüber Medien zu einem Schaden geführt haben. Robbers war im Zusammenhang mit dem Missbrauchskomplex Münster von seinem Dienstherrn Oberbürgermeister Markus Lewe im Juni 2020 freigestellt worden, weil er



Von links: Heinz Lembeck (Sozialamt), Dietmar Davids (Geschäftsführer Bischof-Hermann-Stiftung), Stefan Emde (LWL-Regionalplaner), Svenja Haidar (Sozialamt) und Hartmut Niehues (Regent Borromäum) freuen sich, dass das sogenannte Arbeiterwohnhaus nun bezogen werden kann.

den inzwischen verurteilten Haupttäter Adrian V. privat kannte, die Stadt darüber aber nach deren Ansicht zu spät und nicht ausreichend informierte.

.....

Hohe Belastung: In Nordrhein-Westfalen sehen Lehrkräfte ihre Kollegien einer repräsentativen Befragung zufolge im dritten Corona-Schuljahr überdurchschnittlich hoch belastet. Für das „Deutsche Schulbarometer“ der Robert Bosch Stiftung schätzten 56 Prozent der Befragten in NRW die aktuelle Arbeitsbelastung ihres gesamten Lehrerteams als „sehr hoch“ ein (Bundesdurchschnitt: 46 Prozent). In der Länderbetrachtung hatte NRW damit den höchsten Wert. Auch der Anteil ihrer Schüler*innen mit „deutlichen Lernrückständen“ wird von den Lehrer*innen in NRW mit 47 Prozent am höchsten beziffert. (Mittelwert: 41 Prozent). Zudem haben fast alle Lehrkräfte in Deutschland (95 Prozent) seit Beginn der Pandemie zunehmende

Verhaltensauffälligkeiten (Konzentrationsmangel, Motivationsprobleme) bei ihren Schüler*innen beobachtet. Deutlich zugenommen hat demnach auch die Aggressivität bei den Schülern.

.....

Warmer Frühling: Meteorolog*innen haben den kalendarischen Frühling in Münster einem Bericht von Antenne Münster zufolge als „außergewöhnlich“ bezeichnet. Demnach war es in der Universitätsstadt in diesem Jahr deutlich wärmer als üblich, zu trocken und zu sonnig. Die im März, April und Mai gemessenen Werte weichen den Angaben zufolge stark von den langjährigen Durchschnittswerten ab, berichtete der Radiosender. Demnach waren die drei Monate 1,6 Grad wärmer als im Jahresschnitt. Es sind 98,2 Liter Regen zusammen gekommen, das ist knapp die Hälfte der sonst üblichen Menge. Und fast 690 Sonnenstunden sind 45 Prozent mehr als im Schnitt.

Ein Home im Office

In deutschen Großstädten werden immer mehr leer stehende Bürogebäude in Wohnungen umgewandelt. Kann das Konzept dabei helfen, den schwierigen Wohnungsmarkt in Münster zu entspannen?



Im ehemaligen Arbeitsamt an der Wolbecker Straße sind 50 Mietwohnungen entstanden.



Eine Leerstandsquote von beinahe null, steigende Mietpreise und kaum bezahlbarer Wohnraum: Der Immobilienmarkt in Münster ist seit Jahren angespannt. Menschen mit geringem oder teils sogar mittlerem Einkommen haben kaum noch Chancen, eine passende Wohnung in der Domstadt zu finden. Zwar wächst der Bestand an Sozialwohnungen seit ein paar Jahren auf zuletzt 8.239 im Jahr 2020 wieder an, liegt damit aber immer noch ein gutes Stück hinter den Zahlen von vor 20 Jahren (12.000).

Das Bild aus Münster deckt sich mit dem in fast allen Großstädten in Deutschland. Die Regierungskoalition aus SPD, Grünen und FDP hat sich das Thema deshalb auf die Fahnen geschrieben – und sich das Ziel gesetzt, jeweils 400.000 neue Wohnungen in diesem und in den kommenden drei Jahren zu bauen. Jede vierte davon soll eine Sozialwohnung werden.

Ob sich das ambitionierte Vorhaben tatsächlich realisieren lässt, darf ob des Facharbeitermangels und fehlenden Baumaterials sowie knappen Baulands aber zumindest angezweifelt werden. Dazu kommen die ehrgeizigen Klimaschutzziele der Ampel, die ebenfalls gravierende Auswirkungen auf das Bauen und Wohnen haben werden. Wie also kann sich die akute Wohnungsnot dann überhaupt lindern lassen?

„Eine gewaltige Chance“

Dietmar Walberg, Leiter des Bauforschungsinstituts „ARGE für zeitgemäßes Wohnen“ in Kiel, sagt, eine „gewaltige Chance“ liege in der Umwandlung von Büro- und Gewerbeflächen in Wohnraum. Gerade in Zeiten, in denen das Arbeiten von zu Hause aus zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Tatsächlich wird das Modell bereits in mehreren Städten umgesetzt. In Düsseldorf etwa entwickelten Architekten aus dem ehemaligen Thyssen Trade Center das Wohnprojekt „Living Circle“. Auf ehemals 40.000 Quadratmetern Bürofläche finden sich heute 340 bezahlbare Wohnungen. In Frankfurt am Main hat die Stadt bereits 2005 eine eigene Fachabteilung für Umnutzungen eingerichtet. Zuletzt entstand in Frankfurt fast jede dritte Wohnung auf früheren Büroflächen.

Die Corona-Krise hat den Trend zu Umwandlungen zuletzt noch einmal beschleunigt. „Das Potenzial in diesem Bereich ist immens“, sagt Walberg. „Da Homeoffice – auch bedingt durch die Pandemie – immer populärer wird, könnten wir einen Teil dieser Fläche entsprechend anders nutzen.“ Zumal das Arbeiten von zu Hause auch nach der Pandemie eine größere Rolle spielen dürfte als vorher. Noch im April dieses Jahres, so berichtete es



Das „Living Circle“ in Düsseldorf

„Die Umwandlung von Büroflächen ist zumindest die Chance, relativ zügig und oftmals in zentralen Lagen, Wohnraum zu schaffen.“

Michael Lüke
CM Immobilien-Entwicklungs GmbH

das ifo-Institut in München, lag der Anteil der Beschäftigten, die zumindest teilweise im Homeoffice arbeiteten, noch bei 24,9 Prozent.

Die Arbeitsgemeinschaft für zeitgemäßes Bauen hat dazu vor Kurzem eine Studie veröffentlicht. Darin heißt es unter anderem, dass rund 40 Prozent der Büroarbeitsplätze ins Homeoffice verlegt werden könnten. Bis zum Jahr 2040 könnten so 1,9 Millionen neue Wohnungen durch Umwandlung geschaffen werden. Kurzfristig – bis 2025 – haben die Kieler Immobilienexperten ein Potenzial von 235.000 Wohnungen berechnet.

Etwas weniger optimistisch liest sich eine Umfrage des arbeitgebernahen Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) in Köln. Demnach wollen nur etwa zehn Prozent der Unternehmen ihre Büroflächen in nächster Zeit reduzieren. Und dennoch: Bei bundesweit rund 350 Millionen Quadratmetern Büro- und Verwaltungsfläche wäre selbst das ein ordentlicher Batzen.

Würde nur ein Prozent davon in Wohnraum umgenutzt werden, könnten jährlich rund 50.000 Wohnungen mit jeweils 70 Quadratmeter entstehen. Und das zu vergleichsweise geringen Kosten, wie Walberg betont. Demnach ließen sich 30 Prozent der Büro- und Verwaltungsgebäude mit einem geringen baulichen Aufwand umnutzen. Während bei Neubauten im Schnitt Kosten in Höhe von 3.405 Euro pro Quadratmeter anfallen, sind es bei einem Büro-Umbau lediglich 1.280 Euro. Ein Bestandsersatz mit Abriss und Neubau koste demnach 3.616 Euro und die neubaugleiche Vollmodernisierung sogar rund 3.939 Euro.



In Münster umfasst der Bestand an Büroflächen nach Zahlen der Wirtschaftsförderung aktuell 2,27 Millionen Quadratmeter. Doch während die Leerstandsquote von Büroimmobilien bundesweit seit rund drei Jahren wieder ansteigt – Experten gingen zuletzt von bis zu 5,5 Prozent aus – stehen in der Domstadt nur 28.200 Quadratmeter Bürofläche leer. Damit liegt die Leerstandsquote bei 1,2 Prozent und damit auf dem niedrigsten Niveau seit Beginn der Büromarktberichterstattung in Münster.

Eine gesamtstädtische Strategie, systematisch Büroflächen zu Wohnflächen umzuwidmen, gibt es in Münster ohnehin nicht. „Damit würde eine Entmischung der Stadt gefördert und Verkehre vermehrt werden“, heißt es dazu aus der Verwaltung. Dies widerspreche dem Ziel „der urbanen, gemischten Stadt der kurzen Wege“, wie sie in Münster geplant wird. Auch ein entsprechendes Umwandlungsmonitoring finde nicht statt.

Umwidmung von unbebauten Flächen

Dennoch, erklärt die Stadt, gebe es immer wieder Standorte, „auf denen eine solche Umwandlung städtebaulich sinnvoll ist“. In den vergangenen Jahren seien dahingehend mehrere ursprünglich „für Büroflächen vorgesehene (unbebaute) Flächen in Wohnbauflächen“ umgewidmet worden. 2018 entstanden unter anderem im Bereich Zentrum Nord 500 neue Wohneinheiten und an der Regina-Protmann-Straße in Kinderhaus rund 160.

Nur: Ist das Konzept der reinen Umnutzung von Büroimmobilien in Wohnraum in Münster dann überhaupt eine sinnvolle

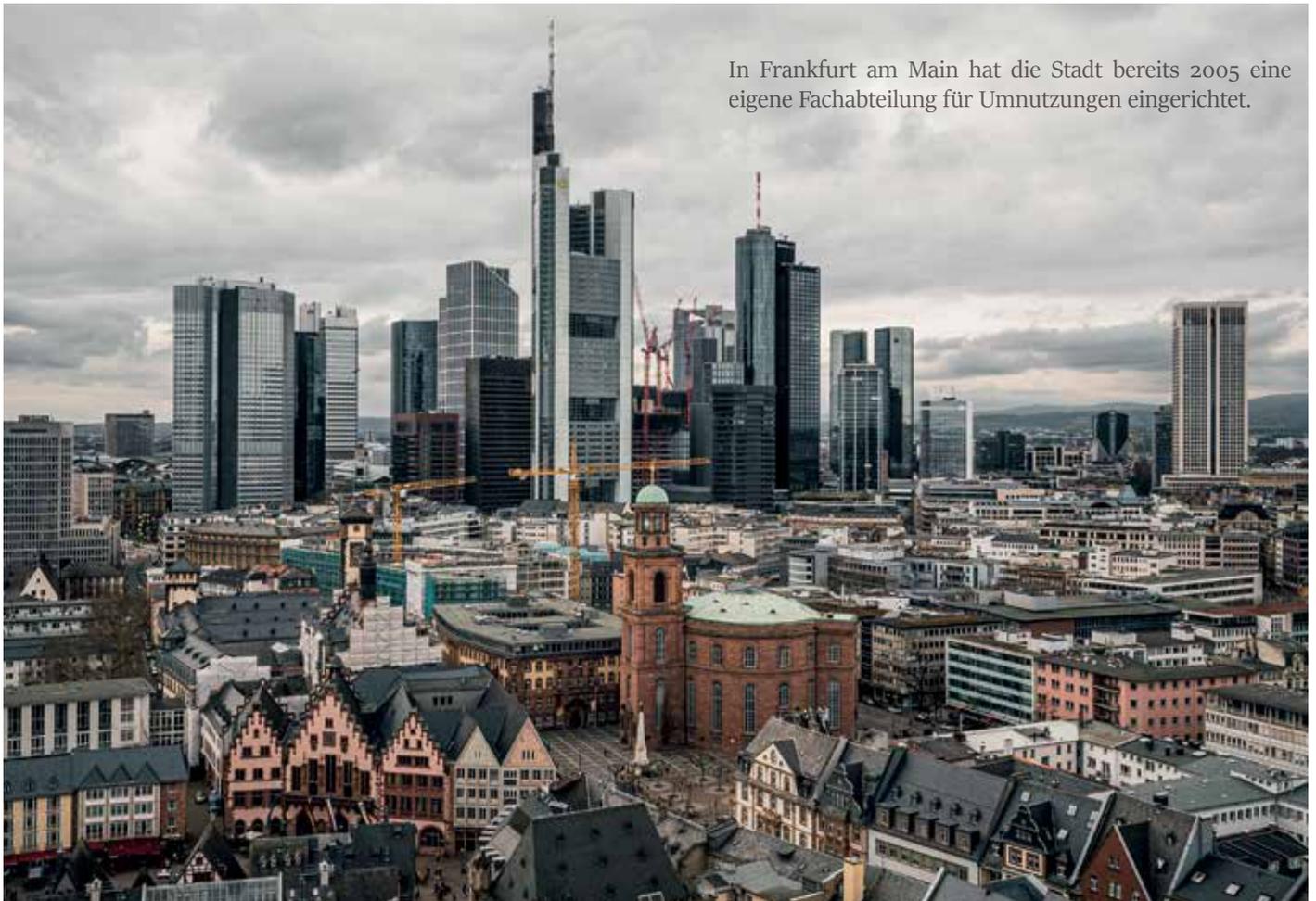
Alternative, um dem Mangel an bezahlbaren Wohnungen entgegenzuwirken? „Die Umwandlung von Büroflächen ist zumindest die Chance, relativ zügig und oftmals in zentralen Lagen, Wohnraum zu schaffen“, sagt Michael Lücke. „Somit ist sie eine Ergänzung zum Wohnungsneubau.“

Lücke ist Geschäftsführer der CM Immobilien-Entwicklungs GmbH, die in den vergangenen Jahren für Umwandlungsprojekte in Münster mitverantwortlich war. 2017 etwa schuf sie im Gebäude der Polizeiwache an der Hammer Straße 25 Wohnungen. Bereits ein paar Jahre zuvor wurde das ehemalige Arbeitsamt an der Wolbecker Straße im großen Stile umgewandelt.

Unter dem Logo „Habitat – Das Wohn!Haus“ baute die CM Immobilien-Entwicklungs GmbH hier im Jahr 2010 50 Mietwohnungen in Größenordnungen zwischen 35 und 135 Quadratmetern – vielfach mit Balkon und Terrasse. Die Baukosten lagen den Angaben zufolge bei rund 1.300 Euro pro Quadratmeter Wohnfläche. Die Bauzeit betrug rund zehn Monate.

„Damit war diese deutlich kürzer, als sie es bei einem Abriss und Neubau gewesen wäre“, sagt Lücke. Ein weiterer Vorteil gegenüber einem Neubau liege darin, dass das Volumen des Bestandsgebäudes bereits genehmigt ist. „Heutige, schärfere baurechtliche Anforderungen, zum Beispiel in Bezug auf Abstandsflächen, würden in vielen Fällen nur eine geringere Ausnutzung eines Grundstücks zulassen“, so Lücke.

Bürogebäude seien strukturell grundsätzlich gut geeignet, um



In Frankfurt am Main hat die Stadt bereits 2005 eine eigene Fachabteilung für Umnutzungen eingerichtet.

neuen Wohnraum zu schaffen, meint ARGE-Leiter Dietmar Walberg. „Büro- und Verwaltungsgebäude bringen bereits das Tragwerk und teilweise auch hohe Standards mit – etwa beim Brandschutz und durch Fahrstuhlanelagen.“ Meist sei nur ein Umbau der Innenräume notwendig.

Dazu gebe es in der Regel keine städtebaulichen Vorgaben oder Architektur-Wettbewerbe. Und auch aus ökologischer Sicht sei eine Umwandlung attraktiv. So beziffert der ARGE-Leiter den Effekt der Umnutzungs-Potenziale, etwa durch weniger Pendelwege, bis 2045 auf bis zu 9,2 Millionen Tonnen CO₂ jährlich.

Herausforderungen bei Umnutzung

Doch so positiv eine Umwandlung von Büro- und Gewerbeflächen in Wohnraum auf den ersten Blick auch scheint, so groß sind bisweilen auch die Herausforderungen. In Gewerbegebieten zum Beispiel ist eine Wohnnutzung untersagt, sodass Städte oder Gemeinden den Bebauungsplan ändern müssten, was mitunter zu Verzögerungen von bis zu zwei Jahren führen kann.

Dazu kommen die baulichen Aspekte, wie auch das Beispiel „Living Circle“ in Düsseldorf zeigt. Das ehemalige Thyssen Trade Center verfügte vor dem Umbau lediglich über wenige zentrale Eingänge und Treppenhäuser. Zudem führten meist lange Flure zu den Büros, und es fehlten Küchen und Toiletten. Also genau das Gegenteil von dem, was es im Wohnungsbau braucht. Und „die Balkontüren haben für besonderen Aufwand gesorgt, da die Brüstungen der Gebäude statisch tragend sind“, sagt Harald

Wennemar vom beteiligten Architekturbüro „konrath und wennemar“ in einem Interview mit dem Grohe-Magazin.

„Der Umbau von Bestandsgebäuden ist für einen Entwickler eine besondere Herausforderung, da man mit unerwarteten Risiken rechnen muss“, so Wennemar. Die Architekten aus Düsseldorf haben sich dieser Herausforderung gestellt und sie haben gezeigt, wie Umwandlungen funktionieren können. Das „Living Circle“ wurde unter anderem mit dem Deutschen Bauherrenpreis 2018 und dem Immobilien-Award in der Kategorie Projektentwicklung Bestand 2017 ausgezeichnet.

Ob eine Umwandlung von Büroflächen am Ende tatsächlich die große Lösung für den Mangel an Wohnraum ist, bleibt abzuwarten. „Aber sie ist auf jeden Fall eine lohnenswerte Ergänzung zu anderen Maßnahmen und würde den ein oder anderen unnötigen Abriss womöglich verhindern“, sagt ARGE-Leiter Walberg.

Michael Lücke von CM Immobilien hegt derzeit den Wunsch, dass „die Politik die Sanierung von Bestandsimmobilien noch stärker in den Fokus rücken würde“. Gerade mit Blick auf den Klimaschutz. Denn „hier lässt sich an verschiedenen Stellen einfacher Energieverbrauch reduzieren als mit weiteren Verschärfungen am Neubau“, so Lücke. Weitere Umwandlungen plant die CMI aktuell übrigens nicht. Aber sollte die Polizei irgendwann das Gebäude an der Hammer Straße verlassen, wo CMI wie erwähnt bereits 25 Wohnungen geschaffen hat, „würden wir voraussichtlich auch diese Fläche für Wohnungen nutzen“, sagt Lücke. Es geht also auch in Münster, wenn auch in kleinen Schritten.

Wohnen statt shoppen

Ob Altenheim oder Wohnungen: Ehemalige Kaufhäuser können ein zweites Leben erhalten – wenn es denn gewollt ist.

Man kann jedes Kaufhaus zu Wohnungen umbauen. Und das ist in jedem Fall günstiger als Neubau.“ Der Mann, der das behauptet, sollte es wissen: Werner Schaffer hat einen ehemaligen „Hertie“ in ein Altenheim verwandelt, in Rendsburg, mitten in der Stadt. Die 110 Menschen, die neuerdings dort leben, genießen die zentrale Lage, sagt der Architekt. „Die können vor die Tür gehen und stehen auf dem Marktplatz.“ Und nur 200 Meter weiter liegt die Fußgängerzone mit den Cafés.

Die Geschichte des Rendsburger Kaufhauses ist typisch für die Branche: In den 1950er-Jahren gebaut, stand es seit 2009 leer. Erst sieben Jahre später, 2016, wechselte es den Besitzer. Zu der Gruppe regionaler Investor*innen, die das Haus kauften, gehört auch der Sohn des Architekten Schaffer. Was der Umbau zum Altenheim gekostet hat, will der Vater nicht verraten. „Geschäftsprinzip.“ Er nennt andere bemerkenswerte Zahlen: Anfangs habe der vormalige Eigentümer acht Millionen Euro für seine Immobilie gefordert. Nach sieben Jahren Leerstand war es nur noch eine Million.

Dass ein ehemaliges Warenhaus heute zum Wohnen dient, ist die Ausnahme, sagt Nina Hangebruch. Die Stadtentwicklungsforscherin aus Dortmund hat für ihre Doktorarbeit 220 Beispiele in ganz Deutschland untersucht. An rund 30 Standorten wird heute gewohnt statt gekauft. Doch umgebaut wurde dafür nur eine Handvoll Immobilien, so die Forscherin. Bei den anderen erfolgte ein Abriss samt Neubau.

Das könne sich aber bald ändern: Immer mehr Menschen kaufen im Internet ein, immer weniger in den Innenstädten. Die Fläche, die der Handel für den Verkauf benötige, werde deshalb kleiner, der Umsatz ebenso. Das habe Folgen, so die Forscherin: „Der Handel konnte immer höchste Mieten zahlen. Künftig kann er

das, wenn überhaupt, höchstens für die Erdgeschossflächen.“

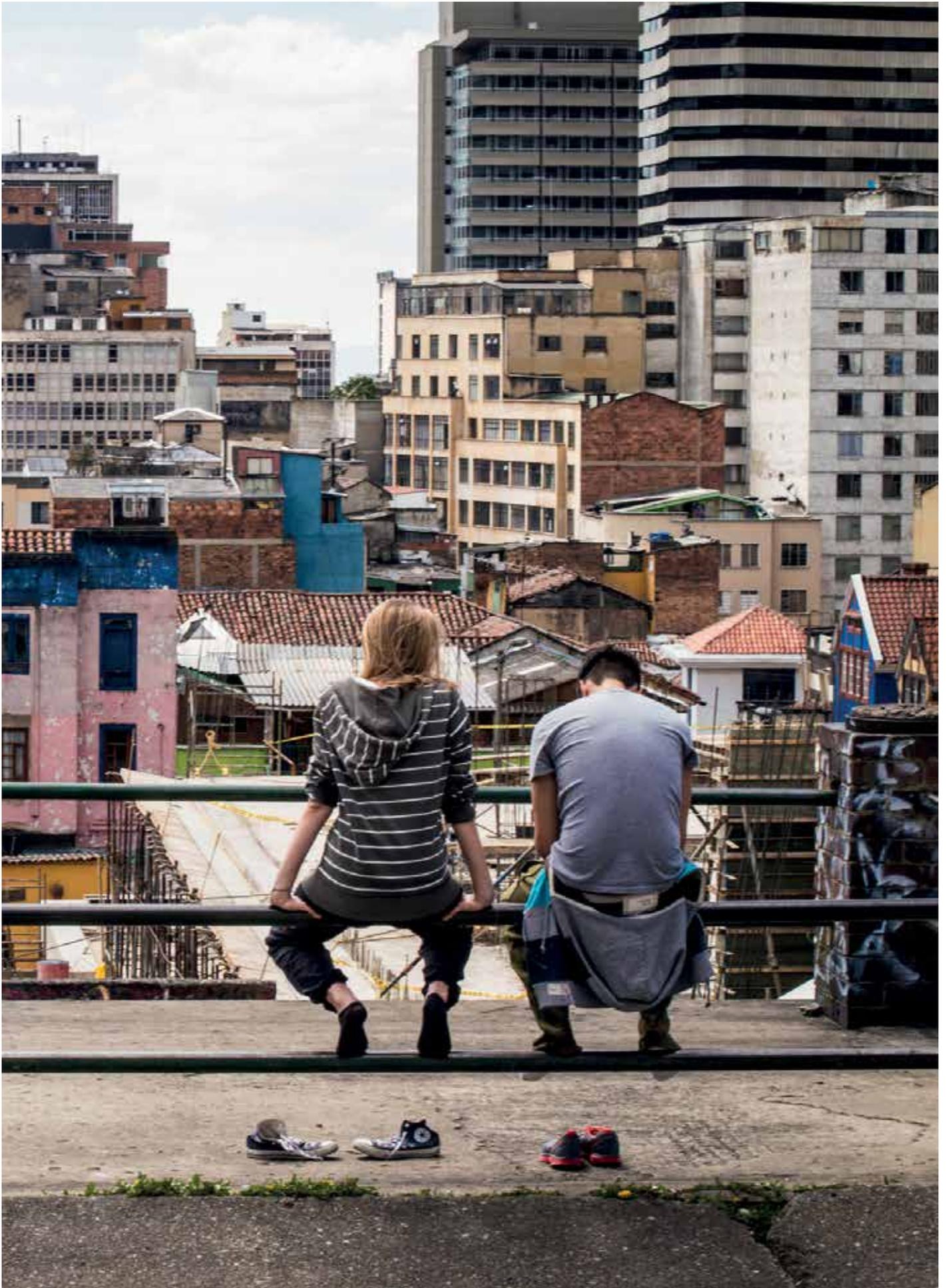
Die Corona-Pandemie hat den Wandel noch beschleunigt, wie ein Blick in die Hamburger Innenstadt zeigt: Wo bis Herbst 2020 Galeria Kaufhof und Karstadt Sports ihre Waren feilboten, herrscht heute weitgehender Leerstand. Nur das Erdgeschoss des früheren Kaufhofs hat sich übergangsweise in ein Schnäppchenparadies verwandelt.

Was langfristig aus dem Haus wird, ist unklar. Die Wüstenrot & Württembergische AG, der die Immobilie gehört, beantwortet Nachfragen nur mit dem Hinweis, dass es „keinen neuen Sachstand zu vermelden gibt“. Ebenso wortkarg gibt sich die R+V Versicherung AG, Eigentümerin des benachbarten ehemaligen Karstadt-Sports-Hauses: „Bitte haben Sie Verständnis, dass wir uns zu laufenden Mietvertragsverhandlungen nicht äußern können.“

In Berlin-Lichtenberg haben zwei Investoren aus dem Westerwald vorgemacht, wie in einem ehemaligen Kaufhaus preiswerter Wohnraum entstehen kann: Sie ließen ein leer stehendes Einkaufszentrum in 86 preiswerte Wohnungen umbauen.

Warum folgen andere nicht diesem guten Beispiel? Architekt Werner Schaffer hat eine Erklärung: Die Immobilien befänden sich oft in den Händen großer Konzerne, die weltweit agierten. Die würden die Häuser unrealistisch hoch bewerten, um ihre Bilanzen zu schönen – und könnten sich auch jahrelangen Leerstand leisten: „Einem Fonds, der eine oder zwei Milliarden Euro schwer ist, fällt der Ausfall der Mieteinnahmen gar nicht auf.“

.....
Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Hinz&Kunzt / INSP



„Städte sollten immer in Bewegung sein“

Eine klimagerechte Stadtentwicklung, bezahlbarer Wohnraum, weniger Armut – die Städte der Zukunft stehen weltweit vor großen Herausforderungen. Doch die Probleme im globalen Süden sind andere als hierzulande.

Weltweit wachsen die Großstädte. Bereits im Jahr 2010 lebte die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten. 2050 könnten nach Schätzungen der Vereinten Nationen sogar mehr als zwei Drittel aller Menschen in urbanen Regionen wohnen. Auf welche Herausforderungen die Städte in Zukunft treffen werden, darüber haben wir mit Eva Dick gesprochen, die als Fachreferentin für städtische Entwicklung in der Abteilung Afrika/Naher Osten von Misereor arbeitet und assoziierte Wissenschaftlerin am Deutschen Institut für Entwicklungspolitik ist.

draußen!: Frau Dick, die Vereinten Nationen prognostizieren, dass im Jahr 2050 voraussichtlich fast zwei Drittel der Weltbevölkerung in Städten leben werden. Wie schafft man dort Platz für so viele Menschen?

Eva Dick: Zunächst einmal muss man differenzieren, denn die regionalen Unterschiede sind schon sehr groß. Die Städte in Europa, Nord- und Südamerika beispielsweise werden kaum mehr so extrem wachsen. Wo dagegen weiterhin ein sehr starkes Wachstum stattfinden wird, ist in Afrika und Asien. Und in diesen Regionen stellt sich sicherlich die Frage, wie das

funktionieren kann. Zumal dort schon heute eine Vielzahl an Menschen unter prekären Bedingungen lebt. Mit welchen Wohnformen der Bedarf am Ende gedeckt werden kann, wird man sehen müssen. Auch fehlt vielerorts noch die Infrastruktur, um die Menschen zu versorgen, die zusätzlich in den Städten leben werden.

Wie stellt sich die Situation denn aktuell dort dar?

Gerade arme Menschen, und es sind sehr viele, leben in sogenannten informellen Siedlungen an den Stadträndern. Auf Ländereien, die für eine Bebauung eigentlich gar nicht vorgesehen sind. Das sind meist provisorische, selbst zusammengebaute Unterkünfte, die weder ans öffentliche Strom- noch Wassernetz angebunden sind. Im Prinzip sind die Siedlungen ein großes Problem, da die Lebensbedingungen dort menschenunwürdig sind. Aber sie sind gleichzeitig auch Teil der Lösung.

Inwiefern?

Diese Siedlungen existieren oftmals schon seit Jahrzehnten und Menschen finden dort zumindest eine Bleibe. Ich war vor Kurzem in Nairobi. Dort leben rund 60 Prozent der Menschen in informellen Siedlungen. Das ist enorm. Aber die

Stadtplanung in öffentlicher Hand hat das Problem dort lange ignoriert. Das hat sich zuletzt immerhin etwas verbessert. Und heute besteht zumindest auf dem Papier weitgehend Konsens, dass man diese Häuser und Hütten nicht einfach abreißen und neue Gebäude bauen kann. Zumal die Städte da auch an ihre Finanzierungs- und Kapazitätsgrenzen stoßen. Aber man muss daran arbeiten, die Bedingungen in diesen Siedlungen zu verbessern und erreichen, dass diese legalisiert werden und die Menschen ein Bleiberecht erhalten. Das muss am Ende nicht in Form von Eigentum sein, kann aber zumindest einen Schutz vor Vertreibung beinhalten, sodass die Menschen dort vielleicht selbst in Wohnraum investieren.

Welche baulichen Maßnahmen könnten helfen, um die Situation zu verbessern?

Es wird darauf ankommen, nicht nur in die Breite, sondern auch in die Höhe zu bauen. Das müssen keine riesigen Hochhäuser sein, aber zumindest Mehrfamilienhäuser – einfach um den Flächen- und den Naturraumverbrauch möglichst zu limitieren. Solche Häuser in Wohnblöcken sind in der Regel günstiger im Vergleich zu freistehenden Einfamilienhäusern. Auch mit Blick auf den sozialen Aspekt

sehe ich sie als zukunftssträchtiger an.

Wenn Sie sagen, dass diese Siedlungen durchaus eine Daseinsberechtigung haben und bleiben sollen: Verfestigt sich die Armut da nicht weiter an einzelnen Standorten?

Das trifft auf Städte im globalen Süden sicherlich zu, dort konzentriert sich die Benachteiligung auf einzelne Stadtteile. Und das ist schwierig, zu ändern. Auf Deutschland bezogen muss man das allerdings relativieren. Hierzulande ist die soziale Ungleichheit nicht in dieser extremen Weise sichtbar wie in den Städten im globalen Süden. Und auch nicht wie in den USA oder den französischen Banlieues, also den Problemvierteln in Paris, Lyon oder Marseille. Nichtsdestotrotz wird auch hier die Ungleichheit größer, was sich auch auf dem Wohnungsmarkt widerspiegelt. Wir müssen aufpassen, dass sich die Situation nicht verschlimmert. Dennoch finde ich dieses Ideal von einer sozial durchmischten Stadt, auf das Sie abzielen, zum Teil auch etwas schwierig.

Warum?

Die Geschichte hat gezeigt, dass sich Menschen, die einander ähnlich sind und dieselben Interessen verfolgen, schon immer gemeinsam auf einem Raum zusammengefunden haben. Und ich denke, das wird auch in Zukunft so bleiben. Was es aber braucht, ist die Durchlässigkeit einer Stadt. Dass die Menschen immer auch Zugang zu anderen Stadtvierteln haben, oder zu den Möglichkeiten, die sich dort bieten. Das betrifft auch Bereiche wie Schulen oder Arbeit. Sonst können sich benachteiligte Umgebungen schon sehr problematisch auswirken.

Ist die Situation in Deutschland in vielen Aspekten einfach besser?

Natürlich ist bei uns nicht immer alles gut. Auch hier gibt es Menschen, die große Schwierigkeiten haben, bezahlbaren Wohnraum zu finden oder sogar in der Obdachlosigkeit landen. Aber man muss dabei nicht immer sofort den Begriff „Ghettoisierung“ heranziehen. Da gibt es noch Raum dazwischen. Was es hierzulande braucht, ist mehr sozialer Wohnungsbau, mehr sozialer Wohnraum. Auch andere Wohnformen, die stärker gefördert werden, wären ein guter Ansatz.

An was denken Sie dabei?

Wohnungskooperationen, gemeinschaftliches Wohnen, Bauwagen,

Gebäudekomplexe – es sind viele Möglichkeiten denkbar. Wichtig wird sein, dass es auch kostengünstigere Alternativen sind. Die entsprechen dann zwar womöglich den Vorstellungen bestimmter Milieus, aber ich denke, dass man solchen Alternativen trotzdem Platz einräumen und entsprechende Angebote schaffen sollte. Vielleicht auch durch eine entsprechende Finanzierung. Nur passiert dahingehend in Deutschland einfach noch zu wenig. Gäbe es nicht Aktivist*innen, die sich für bezahlbaren Wohnraum einsetzen und gegen die Marktmacht bestimmter großer Wohnungskonzerne mobil machen, würde vermutlich noch weniger passieren.

Kommunen stehen vor der Aufgabe, den Klimawandel einzudämmen und gleichzeitig bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Wie kann das gelingen?

Das ist tatsächlich die Krux. Gerade im Bereich klimagerechte Stadtentwicklung sind viele Kommunen sehr aktiv. Aber einen Ausgleich zwischen dem einen und dem anderen zu schaffen, das sehe ich als große Herausforderung für die Zukunft der Städte. Denn insbesondere Klimaanpassungen sind oft mit hohen Kosten verbunden. Aber es gibt ein paar Bereiche, die ich als Win-Win-Situationen sehe.

Welche zum Beispiel?

Der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs ist so ein positives Beispiel. Das ist klimapolitisch sinnvoll und gleichzeitig profitiert die Stadtbevölkerung in der Breite, vor allem dann, wenn es noch Preisstaffelungen gibt, die Menschen mit geringerem Einkommen zugute kommen. Häuser energiesparend auszustatten oder zu sanieren, muss man sich dagegen leisten können. Und das kann aus meiner Sicht nur durch Förderung gelingen.

Viele Kommunen haben allerdings finanziell kaum Spielraum...

Solche Programme können nicht ausschließlich über die Städte laufen. Da braucht es meiner Meinung nach auch eine Unterstützung durch den Bund – beispielsweise durch eine entsprechende Gesetzgebung oder möglicherweise auch über Sanktionen, wenn bestimmte Dinge nicht umgesetzt werden. Es gibt ja bereits eine nationale Nachhaltigkeitsstrategie, nur funktionieren da viele Dinge noch auf freiwilliger Basis.

Wie ist das im globalen Süden?

In Bezug auf eine klimagerechte



Eva Dick arbeitet als Fachreferentin für städtische Entwicklung in der Abteilung Afrika/Naher Osten von Misereor und bin assoziierte Wissenschaftlerin am Deutschen Institut für Entwicklungspolitik.

Stadtplanung stellt sich die Situation dort noch weitaus dramatischer dar. In Dakar oder Bangladesch zum Beispiel befinden sich informelle Siedlungen in unmittelbarer Nähe zum Wasser. Wenn der Meeresspiegel weiter steigt, steht dort irgendwann alles unter Wasser und die Menschen können dort nicht mehr leben. Ohnehin haben die Verantwortlichen dort ganz andere Voraussetzungen – sowohl mit Blick auf die sozialen als auch auf die ökologischen Kriterien bei der Stadtentwicklung. Andererseits bieten die dortigen Gegebenheiten auch eine Chance.

Inwiefern?

Wenn man auf unsere Städte blickt, gibt es städtebaulich nur begrenzten Spielraum. Straßen, Leitungen, Abwassersysteme – das alles ist bereits fest verankert. In Gegenden, wo die Stadt noch nicht so ausgeprägt ist, gibt es dagegen ganz andere Möglichkeiten der Anpassung. Und da liegt ein gewisses Potenzial, Städte ganz anders zu denken und zu entwickeln als bisher. Nur braucht es dafür immer auch Menschen oder Pioniere, die andere davon begeistern. Und finanzielle Ressourcen. Und die fehlen derzeit noch.

Noch einmal zurück nach Deutschland. Sie haben gerade den ÖPNV angesprochen. Brauchen die Städte in Zukunft noch Autos in den (Innen)Städten?

Ich bin auf jeden Fall dafür, den Autoverkehr zu reduzieren. Denn Autos verbrauchen wahnsinnig viel Platz – sei es durch das Parken oder allein durch die Straßen. Wobei man auch bei diesem Thema wieder differenzieren muss. Denn nicht alle Städte eignen sich gleichermaßen für ein autofreies Modell. Weil vielleicht die Verbindungen zwischen Stadtteilen nicht ausreichend ausgebaut sind oder der Nahverkehr nur bedingt vorhanden ist. Grundsätzlich ist es aber so, dass ein autofreies Zentrum in einer Stadt funktionieren kann und auch klimapolitisch Sinn macht. Gerade in großen Städten wie Berlin, Hamburg, München oder Köln, wo ein gutes Nahverkehrsnetz bereits vorhanden ist.

Was wäre auf den dann entstehenden Freiflächen denkbar?

Eine zusätzliche Begrünung zum Beispiel. Oder mehr günstiger Wohnraum. Öffentliche Plätze. Urban Gardening. Da gibt es viele Möglichkeiten. Gerade Freiflächen sind wichtig, sowohl unter sozialen Gesichtspunkten als auch hinsichtlich einer Neuschaffung von Naturräumen.

Wie sieht ihre Vorstellung von Städten in 30, 40 Jahren aus?

Ich denke da eher an sehr große Städte, die nach wie vor im Trend liegen. Vor allem in globalen Süden, wo Mega-Citys derzeit

am stärksten heranwachsen. Aber auch bei uns wird die Entwicklung anhalten, dass die Menschen in große Städte ziehen. Was ich mir wünsche, wären Städte mit viel Grün. Mit offenen Räumen. Und mit vielen unterschiedlichen Stadtvierteln mit jeweils einer eigenen Identität. Mit unterschiedlichen Menschen unterschiedlicher Herkunft. Gleichzeitig sollte eine Stadt immer auch in Bewegung sein.

Werden die großen Städte am Ende womöglich zu einem Sammelsurium einzelner Quartiere – also zu vielen kleinen Einzelteilen?

Das wird man abwarten müssen. Aber ich denke, dass das keine schlechte Sache sein muss, solange die Stadt als soziales System durchlässig ist. Also die Menschen von den Gelegenheiten, die die Stadt als Ganzes bietet, profitieren können. Allerdings wird es immer auch Menschen geben, denen es gar nicht möglich ist, sich groß durch die Stadt zu bewegen – sei es aufgrund einer fehlenden Arbeit, die automatisch zum Verlassen des Viertels führt, oder weil sie es sich nicht leisten können. Diese Menschen sind vielmehr auf einen einzigen Standort festgelegt. Aber auch distinkte Viertel mit distinkten Eigenschaften bereichern eine Stadt und ermöglichen Identifikation. Nur sollte es eben auch möglich sein, in andere Bereiche zu kommen.

Anzeige

Das Gutscheineheft der draußen!
12 Gutscheine für 12 Ausgaben

Das Draußen! Gutscheineheft
HELFFEN MITMACHEN UNTERSTÜTZEN
Das Straßenmagazin für Münster und Umgebung

Mit dem Kauf unseres Gutscheineheftes unterstützen Sie aber nicht nur die Verkäuferinnen und Verkäufer, sondern auch den gemeinnützigen Verein draußen! e.V. Denn mit dem zusätzlichen Erlös, der durch das Gutscheineheft generiert wird, können wir weitere Spenden für Wohnungslose und Menschen in prekären Lebenssituationen finanzieren. Ihre Unterstützung kommt also direkt bei den bedürftigen Menschen an!



Für eine grüne Stadt

WIEGA ist ein gartenpädagogisches Projekt für Kinder und Jugendliche

Bäume, Sträucher, Blumen oder Gemüse: Urbanes Grün macht Städte lebenswerter – und bietet dazu einen lohnenswerten Nutzen: Es reguliert die Temperatur, reinigt die Luft und wirkt sich damit positiv auf das Stadtklima aus. Wer einen Bezug zu Natur und Umwelt entwickelt, wird sie entsprechend zu schätzen lernen. Der WIEGA-Aktivgarten in Münster richtet sich daher an Kinder und Jugendliche.

Der Begriff WIEGA ist aus Wienburg und Garten entstanden. WIEGA ist ein Aktivgarten am Südost-Ende des Wienburgparks, der unter dem Motto „Leben und Lernen mit Garten und Natur“ steht. Karin Mayer hat das Projekt 2018 mit ihrem Lebensgefährten Wilm Weppelmann begonnen, der im November 2021 verstarb. Jetzt führt sie es zusammen mit einigen anderen Ehrenamtlichen des gemeinnützigen Vereins Kulturgrün e.V. weiter.

Als ich das lang gestreckte Grundstück betrete, bin ich überrascht angesichts seiner Größe und der Höhe der Laubbäume, zumeist Birken, im hinteren Teil. Im vorderen Teil sind Beete nach dem klassischen Grundriss eines Bauerngartens angelegt. In den rechteckigen, leicht verwilderten Beeten erkenne ich Kartoffelpflanzen und Rhabarber. In einem Rondell in der Mitte steht ein Rosenstämmchen, zu seinen Füßen wachsen Bodendecker.

Im mittleren Bereich stehen vier Hochbeete. Dahinter sehe ich eine Schwengelpumpe mit einer Wanne vor einem mit einem Gedicht verzierten Schuppen, zwei eingezäunte Obstbäume, einen Komposthaufen, ein Gewächshaus und auch die Hütte, die Wilm Weppelmann auf dem Aasee bewohnt hat. Heute Nachmittag steht „Offenes Gärtnern“ auf dem Programm. „Das Angebot richtet sich an Kinder von vier bis zwölf Jahre“, erklärt Karin Mayer. „Aber auch ältere Kinder, die Lust haben zu gärtnern, sind willkommen. Das gartenpädagogische Projekt möchte besonders diejenigen erreichen, die zu Hause keinen Garten haben.“

Heute sind Ines, zwölf Jahre, und Maya, sechs Jahre, mit ihrer Mutter gekommen, um mitzumachen. Zunächst dürfen sie den reifen Rhabarber im hinteren Beet ernten. Maya lutscht kurz an der roten Stange, verzieht aber angesichts der Säure ihr Gesicht und reicht den Rhabarber an die Mama weiter. Die Pädagogin zeigt den Kindern eine ganz kleine Erdkröte, die sie entdeckt hat. Maya findet einen Regenwurm und beobachtet ihn auf ihrer Hand, bevor sie ihn zurücksetzt.

Karin Mayer hat Kürbis- und Melonenpflanzen mitgebracht und schon begonnen, ein Beet vorzubereiten. Mit einer Forke gräbt sie die Erde um, um sie anschließend von Unkraut zu befreien und mit einer Harke zu glätten. Eifrig graben die Kinder passende Löcher für die Pflänzchen. Gemeinsam holen sie einen Eimer voll gut abgestandenen, praktisch geruchlosen Pferdemist,

der mit kleinen Schaufeln ins Pflanzloch gegeben und mit Erde vermischt wird. Vorsichtig zieht Karin Mayer die Pflänzchen kopfüber aus ihren Töpfen und setzt sie in die Pflanzlöcher. Die leeren Töpfe setzt sie schräg daneben, so dass sich in ihnen Gießwasser sammeln und langsam abfließen kann. Ines hilft ihr, die Erde festzudrücken. Abwechselnd mit ihrer kleinen Schwester darf sie die Kürbis- und Melonenpflanzen angießen.

„Viele Kinder wissen überhaupt nicht, dass man im Garten Nahrungsmittel selber anbauen kann“, hat Karin Mayer beobachtet. Beim Anbau von Gemüse und Obst erfahren sie, wie kostbar Wasser und Erde sind. Sie lernen, verantwortungsvoll mit der Natur umzugehen. Schließlich bekommen sie auch eine Ahnung, wie viel Zeit vom Samen bis zur reifen Frucht vergeht. Das kann ihre Wertschätzung für Nahrungsmittel enorm steigern.

Es muss sich noch herumsprechen, dass Kinder auf diesem schönen, von der benachbarten Schrebergartenanlage gepachteten Grundstück unter Anleitung gärtnern und ernten dürfen. Bisherlang kamen bis zu fünf Kinder zu den Nachmittagen des „Offenen Gärtnerns.“ Es dürfen gerne mehr werden, sagt Karin Mayer. Sie erzählt, dass eine Gruppe der Kindertagesstätte „Kleine Wiese“ schon Kartoffeln im anderen Beet gesetzt hat. In den Sommerferien bietet Kulturgrün im Wienburg-Park eine Woche lang Gärtnern für Kinder beim Ferienprogramm Atlantis an.

Über die Gartenpädagogik hinaus kann der WIEGA auch ein Ort für kulturelle Veranstaltungen sein. Im vergangenen Jahr gab es bereits einige gut besuchte Veranstaltungen, darunter ein Kinderkonzert mit „Zaches und Zinnober“ und eine Lesung mit Kinderbuchautorin Rieke Patwardhan. In diesem Sommer sind folgende Termine fürs „Offene Gärtnern“ mit Kindern geplant: 9. Juli und 26. August jeweils von 15 bis 17 Uhr. Am 2. Juli gibt es ab 17 Uhr im WIEGA einen letzten Gartenakademie-Nachmittag mit zahlreichen Künstlern in Erinnerung an Wilm Weppelmann.



DER WEG ZU WIEGA

Am Ende der Langemarckstraße in Münster dem Weg geradeaus Richtung Wienburgpark folgen und hinter dem letzten Haus in die Gartenstiege vor der Kleingartenanlage einbiegen, etwa 200 m ganz durchgehen, dann befindet sich der Eingang auf der linken Seite. Informationen zum Aktivgarten WIEGA findet man im Internet unter www.gartenaktiv.de

„Nicht der Central Park“

Noch im Herbst soll mit der Neugestaltung des Bremer Platzes begonnen werden. Die Grünfläche soll künftig auf drei Abschnitten von allen Menschen genutzt werden. Aber kann das funktionieren?



Die Neugestaltung des Bremer Platzes nimmt Formen an: Bereits Ende März hat die Bezirksvertretung Münster-Mitte eine entsprechende Vorlage beschlossen. Noch im Herbst dieses Jahres soll mit dem Umbau des nördlichen Bereichs begonnen werden. Die Fertigstellung plant die Verwaltung für den Sommer 2023. Doch noch ist das Vorhaben mit einigen Fragezeichen versehen. Was wird aus der sogenannten „Szene“, die seit Jahren im nördlichen Teil beheimatet ist? Gibt es tatsächlich einen Platz für alle Menschen? Und was ist eigentlich mit ausreichend Fahrradstellplätzen?

In einer Pressemitteilung der Stadt heißt es zur Zukunft des Bremer Platzes, das Areal zwischen der Hamburger Straße und der Schillerstraße werde künftig in drei Zonen gegliedert und so an unterschiedliche Anforderungen und Bedürfnisse angepasst. „Der Platz am Bahnhof soll nach der Neugestaltung

für unterschiedliche Gruppen nutzbar sein.“ Als erste soziale Maßnahme hat die Verwaltung bereits eine Stelle für die „mobile Quartiersarbeit im Bahnhofsviertel“ eingerichtet. Diese ist seit Jahresanfang mit zwei halben Stellen besetzt.

Besonders im Fokus steht der nördliche Teil des Platzes, auf dem sich aktuell das bahnhofsnahe Milieu sammelt. Dies, so sieht es der Beschluss vor, soll dort auch in Zukunft eine Bleibe finden. Geplant ist demnach ein Aufenthaltsbereich für die Szene, ausgestattet mit „vielfältigen Sitz- und Nutzungsmöglichkeiten“ wie einem Sonnensegel als Wetter- und Stahl-Lamellen als Sichtschutz. Zudem soll das derzeit noch vorhandene, überdachte WC, das vor allem für den Drogenkonsum genutzt wird, einer neuen sanitären Anlage weichen. Zusätzliche Hygienemaßnahmen für den Szenebereich beinhalten einen Trinkbrunnen und einen speziellen Mülleimer für die Entsorgung von Spritzen.

Der mittlere Bereich des Bremer Platzes ist derweil als Wegeverbindung und „Eingangstor“ zum Hansaviertel gedacht – mit Sitzgelegenheiten und einem Wasserspiel. Und im südlichen Teil gestaltet die Stadt eine Aufenthalts- und Bewegungsfläche mit Spiel- und Sportgeräten sowie einer kleinen Bühne, die für Veranstaltungen im Quartier ebenso genutzt werden kann wie als „Grünes Klassenzimmer“ der benachbarten Montessori-Schule.

Stefan Scholz vom Quartiersmanagement sagt, in den Entwurf, der nun umgesetzt werden soll, sei eine Vielzahl an unterschiedlichen Interessen eingeflossen. So haben zum Beispiel Anwohnende, die Montessori-Schule, Gewerbetreibende, Architekten, soziale Einrichtungen und zum Teil auch die Szene selbst (haben) ihre Meinung kundgetan. „Am Ende wurde aus Sicht des Quartiersmanagements die beste Lösung für diese kleine Ideenüberfrachtete Grünfläche verhandelt“.

Das Quartiersmanagement ist seit 2018 Ansprechpartner, wenn es um die Zukunft des Stadtraums Bremer Platz geht. Stefan Scholz hat dabei mehrfach betont, dass er sich „einen Platz für alle Menschen“ wünscht. „Es ist und bleibt eine öffentliche Grünfläche“, sagt Scholz. „Das heißt: Jeder darf diese Fläche auch betreten, wenn er sich an die entsprechenden Regeln der Anlagenordnung hält. Und wir hoffen, dass sie bei allen Anklagen finden und entsprechend genutzt wird.“

Nach Angaben der Stadt sei bei den Gesprächen am Runden Tisch, bei dem alle Beteiligten zu Wort kommen sollten, früh deutlich geworden, dass sich „viele divergierende Interessen entgegenstehen“. Vor allem hinsichtlich der Größe des Szenebereiches hätten direkte Anwohner*innen und soziale Einrichtungen unterschiedliche Vorstellungen gehabt.

„Während die Anwohnenden die Fläche möglichst klein ausbilden wollten, haben die sozialen Einrichtungen die Sorge, dass die jetzt geplante Fläche den Bedarfen nicht genügen könnte“, erklärt die Stadt. Klar war nur, dass die Szene an ihrem angestammten Platz im Norden bleiben soll. Denn hier bestehe eine direkte Anbindung an die soziale Infrastruktur wie den Drogenkonsumraum Indro oder Übernachtungsplätze in Notunterkünften.

Nicht der Central Park

Dass am Ende nicht alle Wünsche berücksichtigt werden konnten, liege in der Natur der Sache, meint Johannes Geist von der FDP. „Der Bremer Platz ist eben nicht der Central Park in New York. Gleichwohl ist das Ziel der Neugestaltung, die Aufenthaltsqualität für alle zu heben und ihren jeweiligen individuellen und gruppenspezifischen Bedürfnissen zu entsprechen“, so Geist.

Grundsätzlich findet der Entwurf einen breiten Konsens in der Politik. „Wir halten die Neugestaltung des Bremer Platzes für eine gelungene Sache“, sagt SPD-Politiker Martin Honderboom. Auch die Grünen unterstützen die Umgestaltung. Ratsmitglied Anne Herbermann sagt, man wolle die hier heimischen Szenen weiterhin am Platz halten und dabei gleichzeitig die berechtigten Interessen von Anwohner*innen, der Schule vor Ort und von Reisenden achten und deren Wünsche berücksichtigen.“ Und Stefan Leschniok von der CDU meint, das klare Ziel müsse es sein, eine Verdrängung der Szene in die benachbarten Wohngebiete unbedingt zu vermeiden.

Nun ist es allerdings so, dass die Fläche für die Drogen- und Trinkerszene künftig kleiner ausfallen wird als bisher. Das sieht der Beschluss vor. „Die Verkleinerung ist einer von vielen möglichen Faktoren, die eine partielle Verlagerung in andere Quartiersräume begünstigen können“, sagt Indro-Leiter Ralf Gerlach. Auch „forcierte polizeiliche Kontrollaktivitäten und eine zunehmende Aggressivität und Gewalt auf der Szenefläche“ könnten eine Verteilung ins Viertel zur Folge haben.

Verdrängungstendenzen seien bereits heute spürbar und würden sich möglicherweise noch verstärken, so Gerlach. „Die Polizei wird einen schwierigen Balanceakt zu vollziehen haben, einerseits ihrem Auftrag zur Bekämpfung von Drogenkriminalität und einer erwarteten Befriedigung des Sicherheitsbedürfnisses besonders der Anwohnenden und andererseits ihrem Bekenntnis zum Erhalt der Drogenszene auf der Fläche gerecht zu werden.“

Kriminalpräventives Gutachten wirft Fragen auf

Wissenschaftler der Uni Tübingen haben im Auftrag der Stadt dazu ein kriminalpräventives Gutachten im Rahmen der Neugestaltung erstellt. Darin heißt es unter anderem, „dass die geplanten gestalterischen Maßnahmen, insbesondere im nördlichen Teil, um soziale und repressive Maßnahmen ergänzt werden müssen, damit sie kriminalpräventiv wirken können.“

Die Stadt betont vor diesem Hintergrund auf Anfrage, dass der Stadtraum am Bremer Platz „weiterhin begleitet werden muss“. Sie verweist dabei einerseits auf die neu geschaffene Stelle für die mobile Quartiersarbeit im Bahnhofsviertel. Und andererseits auf den kommunalen Ordnungsdienst (KOD) sowie die Polizei, die repressive Maßnahmen festlegen und koordinieren.

Bei der Polizei begrüßt man das Ziel, die Szene am Bremer Platz zu halten, ebenfalls. „Aus polizeilicher Sicht sind geographisch begrenzte Räume, in denen bestimmte Kriminalitätsformen von wiederkehrenden oder sich dort ständig aufhaltenden Person begangen werden, gut geeignet, entsprechende Präventions-, aber auch repressive Maßnahmen zu treffen“, sagt ein Sprecher.

Wichtig sei jedoch auch, den Szeneangehörigen Hilfsmaßnahmen anbieten zu können. „Ein zentraler Zugangsort mit einer guten Anbindung an das örtliche Hilfenetzwerk bietet hierfür Vorteile“, so der Sprecher. Grundsätzlich gilt: Ein gemeinsames Handeln mit allen für die Sicherheit verantwortlichen Akteuren sei „ein wichtiger Schlüssel, um die zweifelsfrei nicht einfache Situation am Bremer Platz für alle Beteiligten bestmöglich zu gestalten“.

Bleibt die Frage, ob sich die Nutzenden überhaupt an die geplante Aufteilung halten werden. „Je mehr Menschen sich dort aufhalten, desto mehr Raum werden sie benötigen und desto eher werden sie sich auf dem gesamten Platz verteilen“, vermuten die Experten der Uni Tübingen. Dazu kämen die Ansprüche der Gewerbetreibenden aus dem Hansator, deren geplanter privater Sicherheitsdienst als neuer Akteur ebenfalls auf den Plan treten wird. Auch dürften Szeneangehörige den geplanten Supermarkt frequentieren, „was sich wiederum auf Gewerbetreibende und Kund*innen auswirken wird“, heißt es im Gutachten.

Das alles vereinfacht die ohnehin schwierige Gemengelage nicht. Stefan Scholz ist dennoch der Meinung, dass ein friedliches

Nebeneinander aller Gruppierungen möglich ist. „Wichtig wird sein, dass Polizei, Ordnungsamt und soziale Arbeit sich eng miteinander verzahnen und aktuelle Entwicklungen frühzeitig angehen. Denn einen rechtsfreien Raum wird es hier nicht geben.“ Gleichzeitig brauche es eine Akzeptanz der Bewohner*innen des gesamten Viertels, sagt Scholz. Es brauche eine Durchmischung, damit das angedachte Konzept funktioniert. „Und wenn uns das gelingt, bin ich zuversichtlich, dass eine urbane Stadtgesellschaft wie in Münster so einen Platz toleriert und annimmt.“

Ein weiterer Aspekt, den das Gutachten anspricht, ist das Hygienekonzept. Gerade mit Blick auf den nördlichen Bereich. Das Fehlen nutzbarer sanitärer Einrichtungen stellt seit geraumer Zeit eine erhebliche Belastung der Anlieger*innen dar. Für die Notdurft werden Nischen zwischen Autos und Mauern, aber auch Hauseingänge und Kellerabgänge im Quartier genutzt.

Da die Bereitstellung einer durchgehend betreuten Toilette laut Verwaltung nicht leistbar ist, hat die Stadt nach Alternativen gesucht. Bei dem nun geplanten WC handelt es sich den Angaben zufolge um ein „innovatives, experimentelles und auch pragmatisch-minimalistisches Angebot“. Die sanitäre Anlage ist demnach nicht überdacht und wird lediglich über einen Sichtschutz etwa in Brusthöhe verfügen. „Eine gänzlich uneinsehbare Nische wie beim bisherigen überdachten Pissoir entsteht nicht“, so die Stadt.

Die Situation mit den Fahrrädern

Wenn man die Beteiligten fragt, was bei der Umgestaltung ansonsten fehlt, landet man schnell beim Thema Fahrradstellplätze. Hier gebe es weiterhin keine ausreichende Lösung, sagt Grünen-Politikerin Anne Herbermann. „Auf der Ostseite des Bahnhofs brauchen wir rund 5.000 Stellplätze.“ Die Stadt verweist auf die geplanten Fahrradparkhäuser, die Abstellplätze für insgesamt 5.100 Fahrräder vorsehen – 2.100 davon in der

Radstation „Hansator“, die noch im Sommer eröffnen soll, sowie 3.000 im „Münster Mobility Hub“ am Parkhaus Bremer Platz.

Also müssten doch eigentlich genügend Plätze vorhanden sein. Oder etwa doch nicht? Was fehlt, so Martin Honderboom (SPD), seien kostenfreie, oberirdische Fahrradstellplätze an der Ostseite. Hier bestehe „großer Nachholbedarf“. Ursprünglich sollte der Bauherr des Hansatours, die Landmarken AG, 400 solcher Stellplätze errichten. Mitte 2020 folgte jedoch die Kehrtwende.

In einem Erschließungsantrag wurde geregelt, „dass die Landmarken AG die einzurichtenden Stellplätze finanziell ablöst“, wie die Westfälischen Nachrichten die Stadt zitiert. Mit der Folge, dass es zwar Geld für die Stadt gibt, aber keine beziehungsweise weniger kostenlose Radständer. Die Gelder, so die Stadt, „sind gemäß Erschließungsvertrag für Fahrradabstellbügel vorgesehen“. Ob am Bremer Platz oder anderswo, ist noch offen.

Honderboom sieht nun die Verwaltung am Zug. „Wer Unternehmen durch eine Ablöse aus der Pflicht nimmt, übernimmt unserer Meinung nach deren Verpflichtung“, sagt er. Die Verwaltung sieht eigenen Angaben zufolge jedoch lediglich die Möglichkeit, maximal 210 Fahrradabstellplätze im öffentlichen Raum einrichten zu können. Gleichzeitig räumt sie ein, dass „in der bestehenden dichten urbanen Lage auch weiterhin nicht auszuschließen ist, dass auch zukünftig Fahrräder ‚wild‘ abgestellt werden“.

Das ist insofern problematisch, da das Entfernen von Rädern im öffentlichen Raum vor dem Hintergrund der derzeitigen Rechtslage nur schwierig umzusetzen ist. Es bleibe daher zu befürchten, „dass die Situation auch weiterhin große Probleme macht, auch weil die Personalsituation beim Fahrradkontrolldienst des Ordnungsamts sehr angespannt ist“, sagt Herbermann. Die Verwaltung hat angekündigt, die Entwicklung beobachten und gegebenenfalls entsprechende Maßnahmen einleiten zu wollen.



Der südliche Bereich des Bremer Platzes wird zu einer Aufenthalts- und Bewegungsfläche.

Meinulfs Reise zum Meer

Unser Verkäufer Meinulf wollte noch einmal ans Meer fahren. Also haben wir und Antenne Münster dazu aufgerufen, ihm zu helfen. Und die Spendenbereitschaft war überwältigend. Am Ende kamen mehr als 4.000 Euro zusammen. Anfang Juni hat sich Meinulf nun mit einer kleinen Reisegruppe auf den Weg nach Norderney gemacht. Wir zeigen ein paar Impressionen und danken allen, die Meinulf seinen Wunsch erfüllt haben.





Warten auf die Mondlandung

In Münsters Punkrockszene treiben sie sich schon länger umher. Nun haben die Bremer Platz Musikanten ihr aktuelles Album veröffentlicht.

Noch nicht einmal eine Handvoll Konzerte haben sie bislang spielen können. Dennoch hat die Münsteraner Punkband „Bremer Platz Musikanten“ (BPM) mit „The Kiez are alright“ grade ihr aktuelles Album auf Kassette veröffentlicht. Das haben wir zum Anlass genommen, mit Juliano, Vinnie und Rob zu sprechen. Doch statt im bandeigenen Proberaum – die Unordnung der Bandkollegen von „Short“ ließ eine Zusammenkunft dort nicht zu – treffen wir die Musiker aus Münster spontan im Proberaum der Band „Metzer 58“, bei der Juliano ebenfalls mitmischt. „Herzlich willkommen bei BPM, heute im fremden Proberaum“, begrüßt uns der Gitarrist zu einem nicht immer ganz ernst gemeinten Gespräch.

draußen!: BPM – die Bremer Platz Musikanten. Sicherlich habt ihr bei dem Namen auch eine Meinung zur Umgestaltung des Bremer Platzes. Was haltet ihr von den Plänen und fehlt euch nicht auch noch ganz dringend ein Supermarkt?

Juliano: Aus meiner Sicht sind die Umstrukturierungen komplett hirnrissig. Es wird Platz weggenommen, der für Menschen wichtig ist, der ein guter Treffpunkt ist und der in der Nähe der

ganzen Hilfsangebote liegt. Und dazu kommt dann noch die damalige Umfrage der Polizei, wie sehr man sich denn bedroht fühlt vom Bremer Platz ...

Vinnie: Das Sicherheitsgefühl ...

Juliano: Ich fühle mich mehr davon bedroht, dass die Polizei dort andauernd Razzien durchführt und ständig präsent ist. Mich hat dort jedenfalls noch nie irjendjemand bedrängt.

Wie nehmt ihr denn den Platz wahr?

Vinnie: Die Menschen dort sind total hilfsbereit. Aber hier wird ja ohnehin leider alles weiter durchgentrifiziert bis zum Hafen.

Juliano: Ich fänd's interessant, wenn sie einfach das ganze Hafenviertel plattmachen und vielleicht noch einen NORMA-Laden dahinsetzen. Es fehlen ja noch Supermärkte ... (rollt die Augen)

Vinnie: Oder sie machen eine komplette E-Stadt daraus: E-Fahrer, E-Roller, E-Center, E-Menschen ...

Im Song „Handschuhfachhotel“ singt ihr im weitesten Sinne vom Leben auf der Straße. Wie seid ihr damit bisher in Berührung gekommen?

Vinnie: Eigentlich geht's da mehr um das Leben im Auto.

Das auf einer Straße steht.

Vinnie: Das stimmt. Ich hatte selbst das Glück, nie da reingertscht zu sein. Aber ich habe einen Kollegen, der jetzt drei Jahre auf der Straße lebt. Das geht schneller, als man denkt.

Viele eurer Songs handeln vom Leben am Hansaring. Warum lebt ihr eigentlich nicht im Kreuzviertel?

Rob: Wir haben gar nicht das Geld dafür. Und dann noch die Parkmöglichkeiten. Die sind schon am Hansaring sehr, sehr rar. Und im Kreuzviertel ist das noch schlimmer. Ich bin dort oft beruflich. Da brauche ich allein für die Fahrt zwanzig Minuten, nur um dann fünf Minuten etwas beim Kunden zu machen.

Juliano: Schutzgeld lässt sich halt nicht überall eintreiben.

Vinnie: Die haben alle Geld für einen Anwalt da.

Rob: Nein, aber du kannst die Mieten da gar nicht mehr bezahlen.

Vinnie: Zudem ist es auch nicht schön, überall der Assi zu sein.

Aber am Hansaring geht das?

Vinnie: Da ist man so ... Assi-Aristokratie. Das ist altes Blut.

Rob: Aber wo will man denn überhaupt hin? Auf den Kiez will man. Und nicht in so eine abgedroschene Ecke.

In der Vorbereitung dieses Interviews kam die Frage auf, ob die BPM nicht eine Antwort im Kreuzworträtsel der draußen! werden könnten. Das hat leider nicht geklappt. Stattdessen kann man euer Album gewinnen. Wem drückt ihr bei der Verlosung die Daumen?

Vinnie: (überlegt) Eigentlich haben es alle verdient. Noch schöner wäre es allerdings, wenn wir das Album verkaufen würden, statt es nur zu verschenken.

Rob: Hilfreich wäre es auf jeden Fall, wenn diese Person auch ein Tapedeck hätte, um das Tape mal vollends genießen zu können.

Vinnie: Und sie braucht Augen für den beigefügten Comic.

Rob: Und Augen!

Juliano: Und Buntstifte, um das Comic auszumalen.

Das ist ja auch gar kein Comic, sondern ein Malbuch.

Vinnie: Das stimmt, in Comicoptik als Malbuch verkleidet.

Juliano: Spaß für die ganze Familie.

Vinnie: Auf der Kassette ist auch die Anleitung zum Ausmalen.

Juliano: Versteckt, wenn man sie rückwärts abspielt.

Vinnie: Mal es einfach nach! Nimm das Blau. (alle lachen) Ist wie bei Picasso, ich habe auch grad so 'ne blaue Phase. Mir ist Kunst sehr wichtig. Grüße gehen raus an Pablo!

Die Toten Hosen feiern gerade ihr 40-jähriges Bestehen. Wird es BPM auch so lange geben, oder wisst ihr, wann euch keiner mehr hören will?

Vinnie: Es wird irgendwann so kommen, dass die Toten Hosen das 40-jährige BPM-Bestehen feiern werden. Aber ich weiß gar nicht, ob wir so lange für unser Lebenswerk brauchen. Wir sind doch locker in drei Jahren durch.

Welche Kneipen könnt ihr denn abseits eures Kiezes empfehlen?

Vinnie: Kittys Trinksalon.

Stille

Vinnie: Ach so. (Anm. der Red: Kittys liegt im Hansaviertel) Aber es ist abseits, so ein bisschen in einer Seitenstraße. (alle lachen)

Juliano: Der Feuermelder und Supermolly in Berlin.

Vinnie: Memphis in Borghorst.

Juliano: In Beckum gibt's die Kneipe „Zur Quelle“, da haben wir mal ein Konzert mit „Metzer 58“ gespielt. Schrecklich.

Vinnie: Ich bin aber ein großer Unterstützer der Idee, dass es eine Kneipe geben sollte, die „Der Eimer“ heißt, weil ich mit mir selbst so eine Unterhaltung hatte: Heute bin ich voll im Eimer.

Juliano: Bei Herr Lehmann heißt ja eine Kneipe „Der Eimer“

Vinnie: Ach ja, das hast du mir letztes Mal auch schon gesagt.

Juliano: Und du so: Ich ignoriere jegliche Hinweise auf Literatur.

Vinnie: Ich weigere mich, mir das jemals zu merken. Mit Nachdruck.

Als unseriöser Musikjournalist muss ich noch die wichtigsten Grundfragen stellen: Wer seid ihr, welche Instrumente spielt ihr und in welchen Bands seid ihr noch aktiv?

Rob: Wie war jetzt die Frage?

Wer seid ihr, welche Instrumente spielt ihr ...

Juliano: Ich finde es schön, dass Rob bei seinem dritten Interview mit BPM schon so gelangweilt ist, dass er nur noch aufs Smartphone guckt. Rob, der Kurt Cobain der Hansa-Punkrock-Szene.

Rob: Okay, also wir sind Rob, Vinnie und Juliano. Bass, Schlagzeug und Gitarre. Alle drei singen. Vinnie und ich sind auch noch bei der Band „Fresse“ untergebracht. Juliano macht bei „Metzer 58“ richtig Schönes. Und bei „Terror Fastfood!“

Wie sehen eure Pläne für die Zukunft aus?

Vinnie: Auf jeden Fall Konzerte spielen. Mein großer Plan ist ein Sponsoring der Hansa-Brauerei. Wenn ich das schaffe, oder wir, denen auch nur einen Kasten rauszuleiern, dann ist das meine persönliche Mondlandung.

Rob: Das klappt dann mit dem zweiten Album. Das ist der nächste Plan.

Wie sieht's denn damit aus?

Rob: Wir hatten – auch pandemiebedingt – zuletzt ja viel Zeit. Und weil wir nur zwei Haushalte sind, durften wir uns in dieser Zeit auch treffen und proben. Da kam viel Output zustande. Jeder hatte Tausende Ideen, die wir nun vereinen. Momentan überlegen wir, wo und wie wir aufnehmen können.

Vinnie: Und damit suchen wir uns den Hansa-Deal.

Rob: Natürlich! Und im August feiern wir gemeinsam mit Gerrit (Wohlgemuth, Anm. d. Red.) und seinem Label Monasteria Records das Labelfest mit anderen hochkarätigen Bands.

Vinnie: Bei Gerrit müssen wir uns ohnehin bedanken – weil das Ganze seit Tag eins wie ein einziger Mann läuft, obwohl wir vier sind. Da geht ein ganz großes Danke raus!

Noch irgendwelche letzten Worte oder Grüße?

Vinnie: Ich möchte bestimmt irgendwen grüßen!

Juliano: Den Captain!

Vinnie: Den Captain natürlich! Und ich grüße meine Zahnschmerzen von dieser Woche. Wenn die draußen! erscheint, möchte ich mich gerne daran erinnern.

Mitglieder von „Metzer 58“ betreten den Proberaum.

Juliano: Raus!

Ja, wunderbar! Danke für das Interview.

Vinnie: Drinnen in der draußen! So!

Für ein paar Euro

Fast eine Million Menschen in Deutschland sammeln aktiv im öffentlichen Raum Pfand. Einer von ihnen hat uns mitgenommen.

Tom wartet in der Dortmunder Innenstadt. In einer Richtung geht es in die Fußgängerzone mit den vielen Läden und Cafés, auf der anderen Seite schieben sich Autos, Busse und Lkw über den Wallring, der mal die Stadtbegrenzung war. Tom heißt nur in diesem Text Tom. Seit drei Jahren ist er auf der Straße. Das Geld, das er zum Leben braucht, verdient er sich mit dem Sammeln von Flaschen und Dosen. Wann er angefangen hat? Er lacht. „Pfand ist ja nichts, was du zum ersten Mal machst, womit du anfängst wie Betteln. Du bringst halt dein Pfand weg. Und dann halt auch die Flasche, die irgendwo rumsteht, wenn du eh gerade Pfand wegbringst. Und irgendwann hältst du ein bisschen die Augen offen und greifst auch die Flasche, die neben einem Mülleimer steht. Aber ich glaube, niemand denkt sich, ab Montag werde ich Pfandsammler.“

Tom erzählt im Gehen. Währenddessen wirft er immer wieder beiläufige Blicke in die an Laternen montierten Papierkörbe. Wer nicht weiß, dass er nach Pfand Ausschau hält, würde es kaum bemerken. Beim ersten Dutzend hat er kein Glück. „Früher hatte ich auch mal eine Taschenlampe und Handschuhe, aber die sind ständig im Arsch. Die meisten Leute stellen ihre Flaschen einfach irgendwo hin, Dosen landen dann schon mal eher im Müll. Aber es wird so viel gesammelt, dass man nicht ewig im Müll wühlen muss. Nur an Ecken, an denen sich Leute ihren Schuss fertig machen, musst du aufpassen, damit du nicht in was reinpackst.“

Den ersten Treffer landet er in der Nähe eines Berufskollegs. Im Laufen schüttelt Tom die letzten Tropfen aus zwei Dosen, zusammen 50 Cent verschwinden in seinem abgenutzten Rucksack „Dieser hier ist schon wieder hinüber“, erzählt Tom und zeigt mir den Reißverschluss. „Der macht es nicht lange, wenn du den Reißverschluss 1000 Mal am Tag auf und zu machst. Deshalb nehmen die meisten, die ich kenne, große Einkaufstüten, Tüten von Ikea oder nen Hackenporsche.“ Für ihn sei das nichts. Zu viel zu schleppen, sagt er, während er eine 0,5 Liter Cola-Flasche einpackt. 15 Cent seien das.

„Richtig gut gehen Schulen oder das Berufskolleg, wenn hier große Pause ist. Die ziehen sich hier alle Energy Drinks rein und lassen die dann stehen. Das sind schon mal 25 Cent pro Dose. Dosen sind eigentlich das Beste. Die nehmen nicht viel Platz weg und wiegen nichts. Große Flaschen geben zwar auch 25 Cent, aber die sind auch wirklich riesig. Und klein machen kannst du die nicht, weil der Automat sie dann nicht nimmt. Bierflaschen für 8 Cent hast du meist abends. Aber an Glas schleppt man auch ganz schön, vor allem, wenn man nur einen Rucksack dabei hat.“

Er sei keiner, der bei Heimspielen mit dem Einkaufswagen vor

dem Stadion stehe, sagt Tom. Er braucht auch nicht viel. „Bei mir am Zelt kann ich kochen, also reichen mir fürs Essen zwei bis drei Euro am Tag, und vier bis fünf Euro für meine Bierchen. Das kannst du schon mit Pfand machen. Aber es ist schwerer geworden. Vor drei Jahren, als ich angefangen habe, war mehr drin. Mittlerweile gibt es viele Leute, die in die Mülltonnen gucken, auch normale Rentner und so. Auf meinen Routen kenne ich alleine zwei die mit einem Fahrrad unterwegs sind. Bei den Normalos gilt, wer zuerst kommt, mahlt zuerst, da gibt es eigentlich keinen Stress. Am Stadion oder den Westfalenhallen, als da noch was los war, ist das schon ein bisschen anders. Da haben die Leute ihre festen Ecken, die sie auch verteidigen.“

Armutsökonomie bricht zusammen

Als Corona vor zwei Jahren das öffentliche Leben lahmlegte, brach auch die Armutsökonomie zusammen. Geld verdienen im öffentlichen Raum, Betteln, Straßenmusik oder eben Pfand sammeln, funktioniert nur, wenn draußen auch Menschen unterwegs sind. „Als richtig Lockdown war und in der Stadt



wirklich alles geschlossen war, war das richtig scheiße“, erinnert sich Tom „Besonders im Winter. Da haben alle zu Hause gesoffen, Kästen geholt und die auch wieder weggebracht. Auch wenn ich ein, zwei Ecken hatte, wo ich immer was gefunden habe. Im Sommer war es okay. Da gab es ja Ecken, wo immer Leute saßen, am Bahnhof und an der Kirche.“ Trotzdem: „Um Pfand zu machen, brauchst du Geduld. Für den Junkie, der am besten vor einer Stunde 20 Euro brauchte, ist das nix. Der kann nicht anfangen, acht Cent aufzuheben.“

Tom läuft Richtung Nordstadt. Dort hat er auch seinen Schlafplatz. Ob er feste Zeiten hat und Feierabend? „Ich laufe ja eh den ganzen Tag rum wie die meisten Jungs, die auf der Straße sind. Morgens in die Stadt, zum Gast-Haus frühstücken, Mittagessen bei Kana, zu den Franziskanern. Ich muss mich bewegen, zu lange an einer Stelle kann ich nicht. Was weiß ich, wie viele Tausend Kilometer ich am Tag mache“, sagt er und deutet auf seine Schuhe. Sie wirken noch recht neu, aber die Sohle löst sich.

„Die sind erst einen Monat alt. Ich habe mir extra Arbeitsschuhe besorgt, damit die möglichst lange halten. Das war wohl nix. Mindestens genauso wichtig wie gute Ecken und gute Schuhe sind aber Leute, die dir den Kram abnehmen. Bei zwei Kiosken habe ich Hausverbot. Die haben sofort gecheckt, dass ich draußen bin und Pfand sammle. Und da haben sie gesagt, dass sie darauf keinen Bock haben. Die Automaten in den Supermärkten sind okay. Aber die nehmen nicht alles und du musst dich an der Kasse anstellen. Der Kioskbesitzer in der Nähe meines Schlafplatzes ist aber super. Der nimmt mir alles ab und verkauft Hansa für 41 Cent. Plus Pfand.“

.....
Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von bodo/INSP



FAST EINE MILLION

Deutschlandweit sammeln rund 980.000 Menschen aktiv im öffentlichen Raum Pfandflaschen. Das ist das Ergebnis einer Untersuchung im Auftrag der Hamburger Initiative „Pfand gehört daneben“. 400 Pfandsammler*innen in Deutschland hat das Marktforschungsinstitut Appinio im vergangenen November befragt.

Was die Hochrechnung zeigt: Pfandsammler*innen sind jung – mehr als die Hälfte von ihnen ist jünger als 25 – und zwar mehrheitlich männlich, mit 42 Prozent ist der Frauenanteil aber hoch. Mehr als die Hälfte (56 Prozent) der Pfandsammler*innen verdienen zwischen null und vier Euro an jedem Tag, an dem sie sammeln gehen. Nicht viel, wenn man sich weitere Ergebnisse der Umfrage anschaut: Denn für fast ein Drittel (28 Prozent) ist das Sammeln von Flaschen und Dosen das einzige Einkommen statt oder neben staatlichen Leistungen. Ein weiteres Viertel sammelt Pfand, um trotz eines Jobs über die Runden zu kommen. Viel ist das bei den meisten trotzdem nicht: Bei der Mehrheit (63 Prozent) liegt der monatliche Verdienst bei unter 50 Euro, bei knapp einem Viertel bei 50 bis 99 Euro.

Mit „Pfand gehört daneben“ will der Hamburger Getränkekonzern fritz-kola Stigmata gegenüber Pfandsammler*innen abbauen und erreichen, dass Pfand nicht im Müll landet. „Wer Pfandflaschen nicht in den Müll wirft, sondern danebenstellt, zeigt eine kleine Geste der Solidarität den Menschen gegenüber, die mithilfe von Pfandgut ihr tägliches Leben meistern“, heißt es von der Initiative. Denn das Durchsuchen von Mülleimern ist nicht nur entwürdigend, sondern birgt auch Verletzungsgefahren: Fast die Hälfte der Pfandsammler*innen empfindet es als „eklig“ oder „sehr eklig“, bei ihrer Tätigkeit im Müll nach Pfand zu suchen, ein Drittel hat sich dabei auch schon mal verletzt.

Als „Gegenperspektive“ wurden auch 1.000 Einwohner*innen repräsentativ zu ihrem Bild von Pfandsammler*innen befragt. Die Umfrage zeigt: Empathie gegenüber Betroffenen ist durchaus hoch (55 Prozent), fast die Hälfte der Befragten sieht den Staat in der Pflicht, „mehr für diese Menschen zu tun“ (46 Prozent). 43 Prozent stellen darum ihre Pfandflaschen auch neben statt in den Müll. Interessant ist die Lücke zwischen dem tatsächlichen und dem von anderen wahrgenommenen Verdienst von Pfandsammler*innen: Fast 80 Prozent glauben, dass diese pro Tag mindestens fünf Euro verdienen – tatsächlich sind es bei der Mehrheit der Befragten deutlich weniger.

Streit um Mini-Löhne

Christine Graebisch kämpft um mehr Anerkennung für Inhaftierte

Pro Tag 14 Euro für eine Vollzeitstelle? Vor dem Bundesverfassungsgericht vertritt Prof. Dr. Christine Graebisch, Juristin und Kriminologin an der Fachhochschule Dortmund, einen Inhaftierten bei seiner Verfassungsbeschwerde gegen die Entlohnung von Arbeit im Strafvollzug. Ein Fall, den sie auch intensiv mit ihren Studierenden diskutiert.

Stundenlöhne zwischen 1,30 und 2,30 Euro werden derzeit hinter Gittern gezahlt, nur ein Bruchteil vom aktuellen Mindestlohn (9,82 Euro). Und Arbeit im Gefängnis bringt keinen einzigen Rentenpunkt. Altersarmut ist für ehemalige Häftling oftmals die Folge. „Vielen Menschen ist die Lebensrealität im Gefängnis nicht bewusst“, sagt Christine Graebisch. „Auch bei meinen Studierenden sorgt dies immer wieder für Irritationen.“

Dabei hätten die Verfassungshüter schon im Jahr 1998 erklärt, dass Arbeit ein wichtiger Faktor für die Resozialisierung sei. „Und dazu gehört auch die Anerkennung von Arbeit“, betont die Wissenschaftlerin,



die an der FH Dortmund zum Thema Strafvollzug und Resozialisierung forscht und lehrt.

Den aktuellen Fall vor dem Bundesverfassungsgericht haben Graebisch und ihr Kollege Sven-Uwe Burkhardt intensiv mit den Studierenden im sozialwissenschaftlichen Seminar „Gefangenenrechte“ diskutiert. Der Vertretungsprofessor unterstützt die Juristin auch vor Gericht. „Im Seminar sind wir die verschiedenen Argumente durchgegangen, denn mir ist wichtig, dass die Lehre für die Studierenden diesen Praxisbezug hat“, betont Graebisch. Denkbares Modell für eine faire Anerkennung der Arbeit sei etwa das Bruttoprinzip, bei dem vom Gehalt anteilig Haftkosten, aber auch Unterhalt und Opferentschädigung abgezogen werden können. Auch ein starker Schuldenerlass für geleistete Arbeit käme in Betracht.

Vom höchsten deutschen Verfassungsgericht erhofft sich Christine Graebisch im Urteil klare Worte, „die zumindest eine Debatte um die Bezahlung von Gefangenenarbeit in Bewegung bringen können“, sagt sie im Interview. Wenn Resozialisierung Aufgabe der Haftanstalten sei, dann müsse dies auch ernst genommen werden. Das Urteil wird in einigen Monaten erwartet. Wir haben mit der Juristin und Kriminologin über das Thema gesprochen.

Frau Graebisch, warum streiten Sie für eine bessere Bezahlung der Arbeit von Gefangenen im Strafvollzug? Wird hinter Gittern wirklich mehr Geld benötigt? Schließlich werden Essen und Unterbringung gestellt und durch den Staat bezahlt.

Christine Graebisch: Stimmt, die Gefangenen bekommen ein Bett, eine Toilette in der Zelle und Essen. Aber bei Letzterem haben sie zum Beispiel keine Auswahl. Wenn sie etwas anderes wollen, können sie sich beim Anstaltskaufmann

ergänzend versorgen. Dieser hat ein Monopol und nimmt höhere Preise als der Supermarkt draußen. Das ist die Realität. Außerdem müssen Gefangene für Strom bezahlen, für Telefon, Kaffee und Hygieneartikel oder damit sie ein Fernseh-Leihgerät in der eigenen Zelle nutzen können. Für all das gehen Gefangene für einen Stundenlohn von ein bis zwei Euro arbeiten. Und: Mehr als die Hälfte dieses Arbeitslohns geht oftmals für Schulden drauf – etwa ausstehende Gerichtskosten. Für die meisten Gefangenen ist der Staat der Hauptgläubiger.

Die Menschen wurden aber auch rechtskräftig verurteilt und sitzen nun mal eine Strafe ab ...

Früher war die Arbeit im Gefängnis auch als Strafe gedacht, denn Arbeit im Strafvollzug gibt es viel länger als das Resozialisierungsprinzip im Grundgesetz. Heute aber soll Arbeit Teil der Resozialisierung sein. Das Bundesverfassungsgericht hat bereits 1998 gesagt, dass Arbeit und Entlohnung der Inhaftierten zum Ziel haben, den Wert der Arbeit für ein eigenverantwortliches, straffreies Leben zu erkennen. Ich habe nie verstanden, wie das jemand bei diesen Löhnen erkennen können soll. Das ist ein Widerspruch im System.

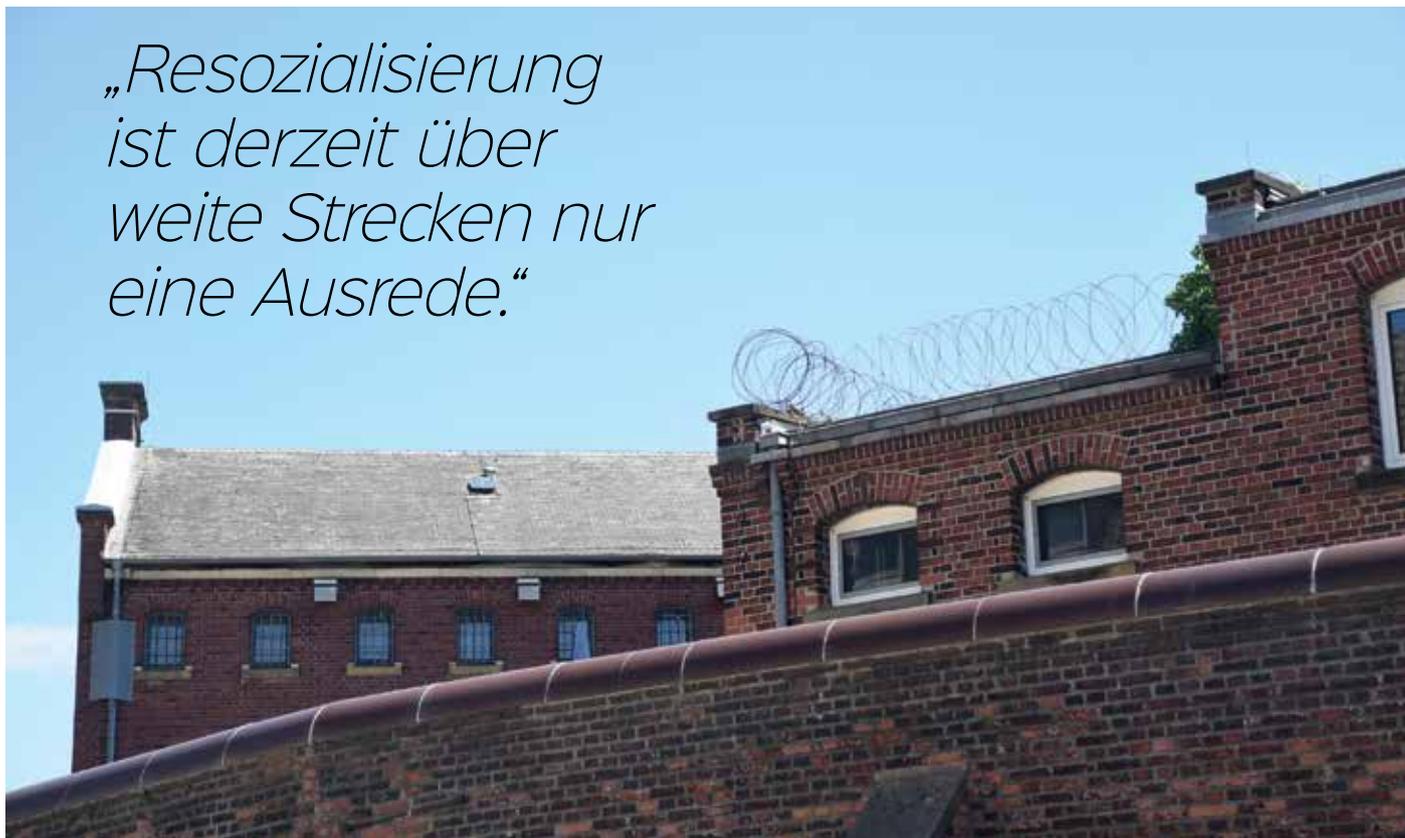
Aus dem Strafvollzug kommt das Argument, dass mit der Arbeit im Gefängnis kein Gewinn gemacht wird und höhere Löhne nicht mehr marktfähig wären. Stimmt das nicht?

Es ist der falsche Ansatz. Wenn die Resozialisierung Aufgabe des Staates ist, dann ist die Wirtschaftlichkeit der Gefangenenarbeit nicht relevant. Anders gesagt: Wenn Arbeit ein Faktor der Resozialisierung ist und ebendiese Resozialisierung ein Ziel der Inhaftierung –, dann kann man nicht sagen, das ist uns jetzt zu teuer.

Wie könnten Alternativen zu den geringen Löhnen aussehen?

Es gibt andere Modelle, über die auch

*„Resozialisierung
ist derzeit über
weite Strecken nur
eine Ausrede.“*



vor dem Bundesverfassungsgericht gesprochen wurde. In Österreich etwa bekommen Inhaftierte mehr Geld, müssen davon aber einen Teil der Haftkosten begleichen. Dieses sogenannte Bruttoprinzip gibt es in Deutschland bereits für Freigänger, die außerhalb der Haftanstalt in einem Arbeitsverhältnis stehen oder für Inhaftierte, die Renten beziehen. Auch sie müssen einen Haftkostenbeitrag abführen. Möglichkeiten der nicht-finanziellen Anerkennung von Gefangenenarbeit wäre auch das Erlassen der Prozesskosten-Schulden, der -Aufbau von Rentenansprüchen oder eine Verkürzung der Haftzeit.

Wirkt sich die Arbeit im Gefängnis derzeit nicht auf die spätere Rente aus?

Nein. Das war in den 70er-Jahren mal vorgesehen, ist aber nie umgesetzt worden – aus finanziellen Gründen. Es gab immer wieder Ansätze, aber dann wurden Verantwortungen zwischen Bund und Land hin und her geschoben und am Ende passierte nichts. Für Langzeitgefangene ist das besonders relevant, die haben viele Jahre in Haft gearbeitet. Für sie gibt es derzeit auch keinen Anspruch auf Erwerbsminderungsrente. Einzig in die Arbeitslosenversicherung sind Inhaftierte einbezogen.

Im Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht ging es weniger um

konkrete Mindestlohnsätze, sondern mehr um den Begriff „Anerkennung“. Warum?

Resozialisierung ist derzeit über weite Strecken nur eine Ausrede. Aber wenn wir Resozialisierung in einer kriminologisch-modernen, dem heutigen Stand der Forschung angemessenen Weise verstehen, dann müssen wir Arbeit mit Anerkennung verbinden. Es wäre zum Beispiel sinnvoll, dass Gefangene von ihrem Lohn Unterhaltsverpflichtungen oder auch Opferentschädigungen selbst bezahlen können. Das macht einen großen Unterschied, den wir in der Sozialen Arbeit als Selbstwirksamkeit bezeichnen. Es ist eine andere Erfahrung, wenn das Geld für das Kind vom eigenen Lohn und nicht vom Staat

kommt. Vor allem aber entspricht es auch dem Würdegedanken des Grundgesetzes, geleistete Arbeit anzuerkennen.

Was erhoffen Sie sich von dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe?

Das Gericht kann kein bestimmtes Verfahren oder Modell vorschreiben, sondern nur erklären, welche Möglichkeiten der Anerkennung von Gefangenenarbeit in Betracht kommen. Das hat das Bundesverfassungsgericht schon 1998 getan, aber bis heute hat sich wenig geändert. Ich wünsche mir, dass das Gericht deutliche Worte findet, die zumindest die Debatte über die Entlohnung von Gefangenen in Bewegung bringen können.

Anzeige

**„Sich fürs Nicht-Handeln
zu entscheiden ist keine echte Wahl.
Nicht-Handeln ist Nicht-Leben.“**

Dr. Moshe Feldenkrais

FELDENKRAIS-Praxis Vera Lämmerzahl

Mail: V.Laemmerzahl@gmx.de Tel.: 0251-796707



Möhren für die Wühlmäuse

Gartenidylle mit Teich in Hohenholte

An einem Sonntag im April flaniere ich über den Mühlenhof-Flohmarkt. Ein freundlicher weißhaariger Herr am Flohmarktstand des Vereins Yennenga erzählt von seinem großen Garten. Da werde ich natürlich hellhörig und frage nach. Wenig später hat Jürgen mich in seinen über 1.000 Quadratmeter großen naturnahen Garten in Hohenholte eingeladen.

In der zweiten Maiwoche besuche ich ihn bei schönstem Wetter in seinem Garten. Jürgen hat gerade einen hellblauen Gartentisch neben einem prächtigen roten Blumenhartriegel-Strauch repariert. Während er für uns einen Tee kocht, verschaffe ich mir einen ersten Überblick über das Gelände.

Umgeben von einer hohen Buchenhecke liegt der rechteckige Garten am Ende einer Straße und grenzt an ein Getreidefeld. Von der Terrasse am Haus aus öffnen sich zwei bogenförmige Buchshecken zu einer gemähten Rasenfläche mit Inseln aus Gänseblümchen-Teppichen und verblühten Narzissen. Dahinter wächst neben einer großen Süßkirsche ein Sonnenschirm aus einem runden Gartentisch. Hinter einem kleinen Wall auf der rechten Seite verbergen sich weitere Gartenräume. Auf der linken Seite stehen ein paar letzte Tulpen vor einem lang gestreckten Gartenteich.

Ich folge Jürgen auf einem schmalen Pfad um den Teich herum bis zu einem hübschen kleinen Sitzplatz. Von hier aus hat man einen tollen Blick über die Wasserfläche zum Haus. Die Terrasse am Haus wird von einer schirmförmigen Platane beschattet. Die Zweige hat Jürgen einige Jahre lang an einem Stern aus Bambusstäben festgebunden, die ein paar mal verlängert werden mussten. Hinter dem Teich fühle ich mich in eine Sommeridylle

versetzt. Ein Frosch sonnt sich am Ufer. Ein Bach plätschert in den fast klaren Teich. Das Wasser fließt im Kreislauf über den kleinen Klärteich, erklärt Jürgen. Der pensionierte Lehrer erfrischt sich morgens durch ein kurzes Bad im 1,60 m tiefen Teich. Auch seine drei Enkel schwimmen hier gern.

19 Vogelarten im Garten

Der vierfache Vater wohnt seit 17 Jahren hier und hat den Garten mit seiner Partnerin ganz ohne professionelle Hilfe gestaltet. Stolz erzählt der Hobby-Ornithologe, dass 19 Vogelarten in seinem Garten leben. In den fünf Nistkästen brüten Blau- und Kohlmeisen. Im Herbst reinigt Jürgen die Kästen. Kürzlich hat er am Stamm der Kirsche einen holländischen Holzschuh aufgehängt, der erst im folgenden Jahr von Vögeln in Besitz genommen wird. Während er mir die Vogelschar auflistet, erklingt der Ruf einer Mönchsgrasmücke. Zurzeit brüten unter anderem Grünfinken, Bluthänfling, Heckenbraunelle, Gartenrotschwanz, Bachstelze und Zaunkönig.

Gerade blühen weißer und violetter Flieder sowie zwei späte purpurfarbige Magnolien. Die rote Rose „Momo“, die den weißen Rosenbogen hochrankt, hat sich inzwischen vom harten Frost im vorletzten Winter erholt. Ihr rankt von der anderen Seite eine rote Wildrose entgegen. Die Rambler-Rose „Bobby James“, die das Hausdach erklommen hat, wird bald wieder unzählige weiße Blüten haben. Auf der Pergola überm Sitzplatz am Haus reifen Weintrauben.

Bis vor vier Jahren unterrichtete Jürgen am Heriburg-Gymnasium in Coesfeld Biologie und Mathe. Als Pensionär hat er mehr Zeit für seinen Garten. Etwa eine Stunde investiert er täglich in die



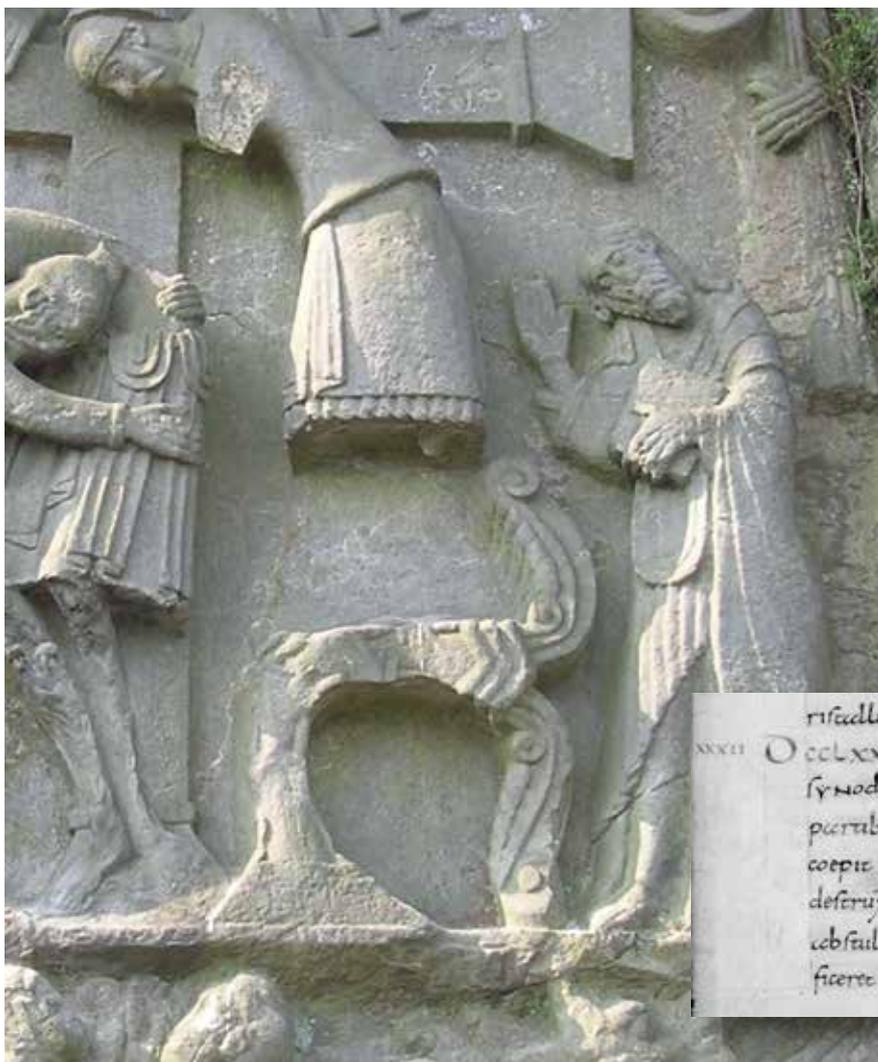
YENNENGA E.V.

Yennenga unterstützt Projekte im westafrikanischen Land Burkina Faso. Insbesondere wird benachteiligten jungen Frauen eine Ausbildung in traditionell Männern vorbehaltenen Berufen. Am 7. August findet am Kloster Gerleve ein großer Flohmarkt zugunsten von Yennenga statt.

Gartenpflege. Viele Stauden, wie die rote Lichtnelke sowie die rote und die weiße Taubnessel, dürfen sich ausbreiten. Besonders hübsch sieht die Lichtnelke vor dem Staketenzaun aus. Auch Brennnesseln lässt Jürgen stehen, um daraus in der Zinkwanne eine Jauche anzusetzen, die Zier- und Nutzpflanzen düngt. Als Hobbyimker hat er ein eigenes Bienenvolk.

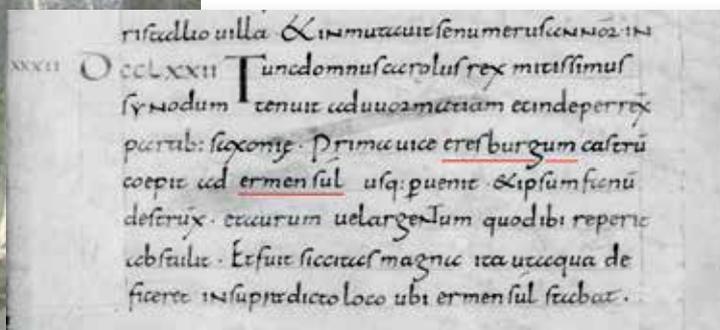
Drei Apfelbäume, Johannisbeersträucher, Rhabarber und Erdbeeren, Kartoffeln und Zucchini versorgen den Pensionär. Für die Vögel zieht er Sonnenblumen heran. Sogar den Wühlmäusen, die über 200 Tulpen- und Dutzende von Zierlauch-Zwiebeln aufgefressen haben, serviert Jürgen Möhren, damit sie auf die Blumen-zwiebeln verzichten mögen.

Neben seinem Garten pflegt der 70-jährige weitere Hobbies: Er spielt Gitarre, liebt Oldtimer und arbeitet im Förderverein Yennenga e.V. mit. Jürgen empfiehlt, unbedingt den Floh- und Büchermarkt am Kloster Gerleve zu besuchen, der am 7. August stattfindet. Der Erlös fließt an das aktuelle Burkina-Faso-Projekt von Yennenga.



Links: Die heutige Vorstellung der Irminsul ist stark geprägt von einem Motiv im Kreuzabnahmerelief an den Externsteinen bei Horn-Bad Meinberg, das der völkische Forscher Wilhelm Teudt (1860–1942) 1929 als solches interpretierte. Seither wurde die aufgerichtete Irminsul sowohl in nationalsozialistischen als auch in esoterischen Veröffentlichungen immer nach diesem Vorbild gezeichnet. Ein derartiger Zusammenhang wird von der aktuellen Geschichtswissenschaft jedoch größtenteils abgelehnt.

Unten: Die Nennung der Irminsul und ihrer Zerstörung zum Jahr 772 in den fränkischen Reichsannalen, hier in der Handschrift der Pariser Nationalbibliothek.



Das Geheimnis der Irminsul

Von der Zerstörung eines Heiligtums

Geschichte umgibt uns überall. Und es sind gerade nicht nur die großen Ereignisse, die unsere Historie ausmachen. Dr. Christof Spannhoff begibt sich in dieser Artikelserie auf Spurensuche nach spannenden Geschichten aus der Vergangenheit Münsters und der Region.

Marsberg feiert in diesem Jahr ein besonderes Jubiläum: Vor 1.250 Jahren wurde die Eresburg erstmals erwähnt, die dem Ort seinen Namen gab. Im Jahr 772 eroberte der Frankenkönig Karl der Große († 814) auf seinem ersten Feldzug gegen die altsächsischen Völkerschaften die Wehranlage. So berichten es unter anderem die Reichsannalen, die zwischen 787 und 793 niedergeschrieben wurden und die offizielle fränkische Hofgeschichtsschreibung darstellen. Doch in diesem Zusammenhang wird noch über ein weiteres Ereignis berichtet, das die historische

Forschung bis heute beschäftigt. Die karolingischen Jahrbücher melden nämlich zum Jahr 772 ferner, dass König Karl nach der Eroberung der Burg ein Heiligtum (fanum) oder Götzenbild (idolum) der Sachsen zerstörte, das nach anderen Schriftzeugnissen „Irminsul“ hieß.

Hier habe sich ein großer Schatz aus Gold und Silber befunden, wie die Reichsannalen angeben, um die Aktion als besonders erfolgreich darzustellen. Nach der Zerstörung sei plötzlich Wasser aus der Erde gesprudelt, mit dem die von Trockenheit geplagten Franken ihren Durst stillen konnten. Das Anfügen eines solchen vermeintlichen Quellwunders diente als literarisches Mittel, um die Gottgefälligkeit der Tat zu verdeutlichen. Historische Ereignisse sind hier also mit politischer Propaganda und religiöser Mystik verquickt.

Doch bereits die Erörterung des Namens der Irminsul hat viel Tinte und Papier verbraucht, obwohl er eigentlich recht einfach zu erklären ist. Es handelt sich lediglich um eine ‚große, gewaltige Säule‘. Das Erstglied Irmin- findet sich nämlich auch in weitere altniederdeutschen, aber christlich geprägten Begriffen wie irmingod ‚allmächtiger, höchster Gott‘, irminman ‚Mensch‘, irminthioda ‚gesamte Menschheit, Gesamtvolk‘ oder altenglisch eormengrund ‚gewaltiger Grund‘ als Bezeichnung der Erde.

Das wusste auch noch der Mönch Ruodolf von Fulda († 865), der der Nachwelt Informationen über die vorchristliche Religion der Sachsen überliefert hat. Er schreibt, dass es sich bei der Irminsul um einen Holzstamm von nicht geringer Größe gehandelt habe, der in die Höhe aufgerichtet war und unter freiem Himmel verehrt wurde. In ihrer Sprache hätten die Sachsen diesen Stamm als Irminsul bezeichnet, was „universalis columna“, also ‚allumfassende Säule‘ oder ‚alltragende Säule‘ bedeute.

Das vorchristliche Bauwerk steht also religionsgeschichtlich in Zusammenhang mit der vorchristlichen Kosmologie und der Vorstellung des Himmels als Gewölbe. Damit hat die Irminsul einen religionsgeschichtlichen Anknüpfungspunkt zum Weltenbaum Yggdrasil der nordischen Mythologie.

Erst der Geschichtsschreiber Widukind von Corvey († nach 973) brachte dann Verwirrung in die Sache, die bis in das 20. Jahrhundert nachwirken sollte. Der Mönch sah im Namen der Irminsul nämlich einen Gott Hirmin enthalten, der dem griechischen

Hermens und dem römischen Mars entspreche. Für ihn war das logisch, weil er die Sachsen als von den Griechen abstammend glaubte. Vor allem in der völkischen Bewegung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die mit wenig belastbaren Gründen allerorten germanische Kultstätten und Gottheiten zu finden glaubte, fand diese Deutung dann wieder großes Interesse. Einen Hirmin haben die Sachsen aber niemals verehrt. Er ist vom Corveyer Geschichtsschreiber in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts neu erfunden worden.

Neben dem Namen der Irminsul war die historische Forschung auch an ihrem Standort interessiert. Aufgrund der Kürze der fränkischen Jahrbücher, die ein ganzes Jahr in wenigen Sätzen abhandeln, hat man geschlossen, dass die Irminsul auf der Eresburg gestanden habe. Allerdings erscheinen beide Orte in den Schriftquellen deutlich voneinander getrennt. Diesen Zusammenhang stellte erstmals Thietmar von Merseburg (gest. 1018) her, der den Platz der Peterskirche in Obermarsberg mit dem Ort der Irminsul identifizierte.

Vermutlich wird sich die Irminsul irgendwo zwischen Marsberg und der Weser befunden haben, wohin Karl der Große nach der Zerstörung zog. Zudem vermutet der Historiker Matthias Springer, dass es mehrere solcher Säulen gegeben habe. Das schließt er daraus, dass das Wort in späteren Zeugnissen in der Mehrzahl erscheint und auch außerhalb des altsächsischen Gebietes auftritt. Möglicherweise war also die zum Jahr 772 genannte Irminsul nicht die einzige ihrer Art.

Anzeige

STADT MÜNSTER

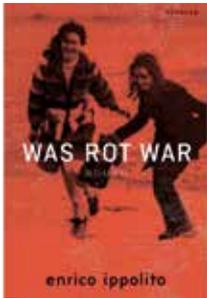
Gemeinsam für **unser** Klima

Zusammen machen
wir den Unterschied.

www.klima.muenster.de

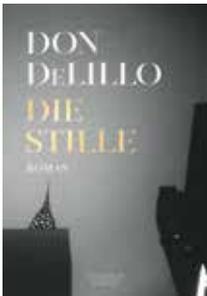
MÜNSTER
UNSER
KLIMA 2030

Lesen



Enrico Ippolito – **Was rot war:** „Was rot war“, scheint klar: die Zeit der beiden Frauen Cruci und Lucia als Mitglieder der kommunistischen Partei Italiens. Doch für

Crucis Sohn Rocco beginnt erst eine Spurensuche in der politischen und persönlichen Vergangenheit seiner Mutter aus den 70er-Jahren, als die beiden zu einer Beerdigung nach Rom fahren. Enrico Ippolitos Debütroman ist eine spannende Geschichte, die die ideologische Ausrichtung der kommunistischen Partei Italiens vor ihren Zerwürfnissen zeigt und aus dezidiert feministischer Perspektive die Geschichte zweier Frauen zum Gegenstand hat, die die „Frauensache“ in den männlich-dominierten kommunistischen Kreisen stark machen wollten. Eine leichte, lesenswerte Lektüre mit interessantem politischen Stoff, die jedoch literarisch höhere Ansprüche eher ungeachtet lässt. **ps**



Don DeLillo – **Die Stille:** Don DeLillos 17. Roman ist ein Buch über das, was passiert, wenn die Welt, die wir konstruiert haben, mit all ihren technologischen Interventionen, dunkel wird. Es

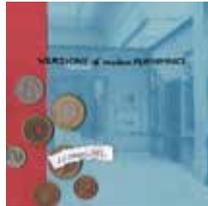
ist Super-Bowl-Sonntag im Jahr 2022. Fünf Personen, ein Abendessen, eine Wohnung in Manhattan. Eine emeritierte Physikprofessorin, ihr Mann und ihr ehemaliger Student warten auf ein befreundetes Paar, das sich auf dem Rückflug von Paris nach New York befindet, als plötzlich das Stromnetz zusammenbricht. Was folgt, ist DeLillos Beobachtung einer Entfremdung zwischen Personen, die behaupten, sich umeinander zu kümmern, bis es zur Katastrophe kommt. Eine kleine, feine und vor allem nachhallende Geschichte, die nicht viel mehr als 100 Seiten umfasst, dafür aber umso mehr Fragen in den Köpfen der Leser*innen aufwirft. Lesenswert. **ts**

Hören



Lambert - Open: Neo-Klassik-Koryphäe Lambert, ein in Berlin lebender Pianist, Komponist und Produzent aus Hamburg ist ein

Unikat. Bei Auftritten trägt er stets eine in Sardinien handgefertigte imposante Stiermaske und verbirgt sein Gesicht. Das Geheimnis ist jedoch nicht er selbst, sondern seine Musik. Bekannt geworden durch Re-Works über Youtube, hatte Lambert im Jahr 2014 mit dem gleichnamigen Album „Lambert“ seinen musikalischen Durchbruch. Nach der letzten Kollaboration „Positive“ mit Stimming im Jahr 2021 kehrt er nun mit einem neuen, atmosphärischen Slow-Tempo-Album zu seinen Klavierwurzeln zurück. Wunderschön karg und introspektiv lädt dieses 15-Track-Album mit Downtempo-Soloklaviermusik und Ambient-Elektronik in eine chillige Lo-Fi-Trance ein. Fazit: Der letzte Track gibt die Stimmung vor. „Be Quiet“, genieße den Raum und lehne dich zurück. **tp**



Horsegirl - Versions Of Modern Performance: Hier eine Prise Sonic Youth, da ein bisschen Dinosaur Jr. – wer „Versions

of Modern Performance“ das erste Mal zu hören bekommt, dürfte sich schnell an die Pioniere der melodischen Schrammelmusik erinnern fühlen. Und das ist wahrlich kein Zufall, hat das junge Trio aus Chicago doch prominente Gastmusiker eingeladen. Mit dabei sind Steve Shelley und Lee Ranaldo von eben jenen Sonic Youth, die sich an gleich zwei Songs beteiligt haben. Und Produzent John Agnello hat einst mit Dinosaur Jr. zusammengearbeitet. Gute Voraussetzungen also für ein Debütalbum, das wie eine Hommage an die guten Zeiten der 80er- und 90er-Indie-Gitarrenmusik verstanden werden kann. Mal schnell und schrabbelig, dann wieder ruhig und sanft – Horsegirl kombinieren klassischen College-Rock mit Elementen des New Wave. Ein Debütalbum, das auf mehr hoffen lässt. **obr**

Sehen



Winning Time (Sky): Basierend auf Jeff Pearlman's Buch „Showtime: Magic, Kareem, Riley, and the Los Angeles Lakers Dynasty of the 1980s“ erzählt die sechsteilige Serie von der Entstehung

des legendären Basketball-Teams um Magic Johnson und Kareem Abdul-Jabbar. „Winning Time“ ist ein humorvoller, wenn auch nicht immer ganz wahrheitsgetreuer Blick auf eine der faszinierendsten Epochen der NBA. Um den damaligen Zeitgeist einzufangen, haben die Macher abwechselnd die visuelle Ästhetik von körnigem 8-Millimeter- und 16-Millimeter-Filmmaterial und altmodischen Betacam-Bändern verwendet. Das ist anfangs spannend, verliert aber zunehmend seinen Reiz. Ganz anders die Schauspieler: Quincy Isaiah glänzt als Magic, Solomon Hughes ist brillant als Kareem – und Adrian Brody überragt in der Rolle des Pat Riley. Sehenswert. **obr**



Stranger Things - Staffel 4 (Netflix): Seit ihrer Premiere im Sommer 2016 gehört die Sci-Fi/Horror-Serie zu den beliebtesten Serien von Netflix. Jetzt geht Stranger Things in die vierte Runde

und wartet mit altbekannten Mustern und dem beliebten 80er-Jahre-Retroflair auf. Die Staffel beginnt im März 1986 kurz vor den Frühlingsferien. Das Leben der Serien-Held*innen scheint recht normal zu verlaufen – sie beschäftigen sich mit der High School, der Liebe, Jobs und dem Hacken von Notenbüchern. Die Normalität hält jedoch nicht lange an, denn eine neue Bedrohung durchstreift die Hallen von Hawkins High: Vecna, eine hasserfüllte, humanoide Abscheulichkeit, welche die dunklen Gedanken seiner Opfer gegen sie wendet. Die neue Staffel hat ihren Humor beibehalten, hat aber mehr Horror- und Gewaltelemente, was man mögen muss. **ts**

Sommer, Sonne, Kirschenzeit

Wenn die Kirschen reifen, ist der Sommer da. Frisch vom Baum weggenascht schmecken sie besonders gut – da braucht es eigentlich keine weiteren Rezepte. Aber wir haben trotzdem ein paar rausgesucht: einen leckeren Dip für die Grillabende, eine fruchtig-scharfe Soße und für die richtig heißen Sommertage einen eiskalten Drink. Wir wünschen einen wunderschönen Sommer und einen guten Appetit!

Seeteufel mit Kirschsoße

Zutaten

500 g grüne Bohnen
600 g Seeteufelfilet
150 g Kirschen
1 rote Chilischote
125 ml trockener Rotwein
2–3 El Honig
1 rote Zwiebel
2 Tl Currypulver
1 Tl Paprika edelsüß
Salz
Olivenöl

Zubereitung

Bohnen putzen. Fischfilet waschen, trocken tupfen und in 4 gleichgroße Stücke schneiden. Kirschen putzen, halbieren und entkernen. Chili putzen, der Länge nach aufschneiden, Kerne entfernen und fein hacken. Zwiebel schälen und in dünne Ringe schneiden.

Curry, Paprika und 1/2 Tl Salz in einer Schüssel mischen. Fischstücke nacheinander darin wälzen und auf ein mit Backpapier ausgelegtes Backblech legen. Mit etwas Olivenöl beträufeln und im vorgeheizten Backofen bei 180 °C 10–12 Min. garen.

In der Zwischenzeit Wein, Honig, Chili und Kirschen in einem Topf aufkochen und 8–10 Min. köcheln lassen. Die Bohnen in kochendem Salzwasser ca. 8 Minuten garen und anschließend abgießen. Etwas Öl in einer Pfanne erhitzen und die Zwiebelringe unter Wenden 3–4 Minuten andünsten.

Fisch, Bohnen und Soße auf Tellern anrichten. Zwiebelringe über die Bohnen verteilen. Mit knusprigem Weißbrot servieren.

Kirsch-Chutney

Zutaten

500 g Süßkirschen
500 g Sauerkirschen
300 g rote Zwiebeln
40 g frischer Ingwer
300 ml Portwein
100 ml Essig (z.B. Walnussessig)
150 g Zucker
2 Lorbeerblätter
1 El gemahlener Piment
1 El Senfkörner
1/2 Tl Chiliflocken
2 El Koriandersaat

Zubereitung

Kirschen putzen und entsteinen. Zwiebeln in ca. 1 cm große Würfel schneiden. Ingwer schälen und fein reiben. Alles mit Portwein, Essig, Zucker, Lorbeer, Piment, Senfkörnern, Chiliflocken und Koriandersaat in einem Topf mischen. Bei mittlerer Hitze ca. 1,5 Stunden sirupartig einkochen, zwischendurch mehrmals umrühren.

Das Chutney sofort randvoll in sterile Gläser füllen und verschließen. Passt gut zu Geflügel und Schweinefleisch.

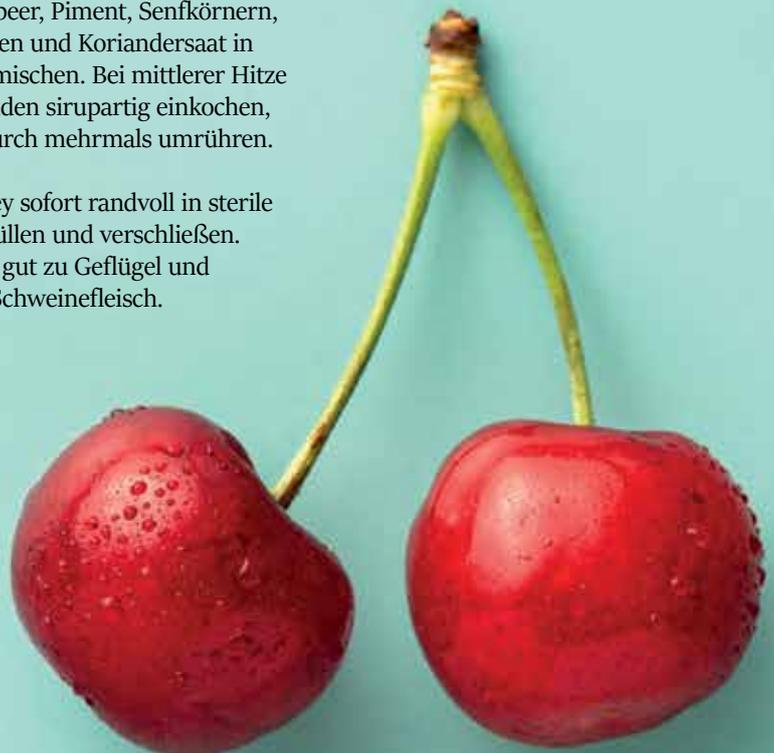
Kirsch-Mojito

Zutaten

240 g Süßkirschen
8 El Limettensaft
4 El Limettensirup
8 El weißer Rum
300 g Crushed Ice
16 Stiele Minze
200 ml Sodawasser

Zubereitung

Kirschen putzen, entsteinen und mit Limettensaft, Lime Juice, Rum und der Hälfte vom Eis fein pürieren. Je 4 Stiele Minze in zwei Gläser geben und mit einem Holzstößel im Glas andrücken. Kirsch-Mischung zugeben, mit Sodawasser und dem restlichen Eis auffüllen und sofort servieren.



Rätselseite

Liebe **draußen!-Rätselfreunde**, nebenstehend findet ihr das neue Rätsel. Zu gewinnen gibt es diesmal je zwei mal das neue Album der Bremer Platz Musikanten auf Kassette (siehe Interview auf Seite 22) sowie zwei mal ein James-Rizzi-Puzzle (1000 Teile) von Ravensburger.

Schickt Eure **Lösungsvorschläge** per Mail (redaktion@strassenmagazin-draussen.de) oder als Postkarte (Von-Kluck-Str.15, 48151 Münster) mit eurem Gewinnwunsch bis zum 31.08.2022 an die „draußen!“

Mitarbeiter des „draußen!“ e.V. und deren Angehörige sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Teilnahmeberechtigt sind Personen ab dem 18. Lebensjahr. Aus allen richtigen Einsendungen wird ein Gewinner gezogen. Viel Glück!

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen!

Die Gewinner der letzten Ausgabe werden benachrichtigt.

**Aktion Sauberes
Münster 2022**

**ALLE
PACKEN
MIT AN!**

Abfallsammelaktion:

19. bis 25. August 2022

Anmeldeschluss:

10. Juni 2022

Anmeldung und Infos:

www.awm.muenster.de



Eine Gemeinschaftsaktion der AWM und der Bürgerinnen und Bürger Münsters unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Markus Lewe

Münstersche Zeitung

Das Beste am Guten Morgen



Stadtwerke Münster



Auflösung des Juni-Rätsels

■	■	■	■	G	■	■	L	■	■	F	■	T	■	■	■	S	■	
K	A	L	K	U	T	T	A	■	A	U	R	A	■	I	N	K	A	■
■	L	A	R	A	■	A	M	O	U	R	■	K	U	M	U	L	U	S
■	G	U	E	V	A	R	A	■	R	I	T	T	■	P	H	A	S	E
L	A	F	F	E	■	Z	■	H	I	E	R	■	H	A	R	R	E	N
■	R	■	E	■	K	A	J	A	K	■	I	G	E	L	■	L	■	A
■	V	U	L	K	A	N	■	S	E	N	F	■	R	A	B	A	T	T
H	E	L	D	■	H	■	S	P	L	I	T	■	O	■	E	C	H	O
■	■	K	■	S	L	A	W	E	■	E	■	B	L	I	N	K	E	R
■	N	E	T	T	O	■	E	■	A	R	W	E	D	■	J	■	B	■
H	I	N	■	E	■	R	A	M	P	E	■	G	■	T	A	B	A	K
■	C	■	A	N	M	U	T	■	R	■	T	A	O	R	M	I	N	A
T	O	E	L	Z	■	M	E	D	I	K	U	S	■	E	I	L	E	N
■	L	■	T	■	M	O	R	A	L	■	T	■	T	U	N	D	R	A
■	A	B	I	T	U	R	■	V	■	W	E	I	H	E	■	U	■	R
S	I	E	G	■	E	■	P	I	R	O	L	■	E	■	U	N	Z	E
■	■	S	■	T	H	E	O	D	O	R	■	U	M	L	E	G	E	N
■	G	E	T	U	E	■	L	■	S	A	U	N	A	■	B	■	U	■
P	E	N	■	N	■	S	E	D	A	N	■	T	■	S	E	N	G	E
■	N	■	D	I	J	O	N	■	R	■	G	A	B	A	L	I	E	R
Z	O	R	E	S	■	N	■	S	O	N	N	T	A	G	■	N	■	S
■	S	■	I	■	E	J	E	C	T	■	O	■	B	E	T	A	G	T
■	S	E	N	O	R	A	■	H	■	E	M	M	Y	■	O	■	R	■
R	E	G	E	■	R	■	K	A	L	I	■	Y	■	J	U	J	E	L
■	■	A	■	L	A	B	O	E	■	N	E	K	T	A	R	I	N	E
A	N	L	A	U	T	■	B	L	E	I	B	E	■	M	I	E	Z	E
■	E	■	S	P	E	R	R	E	■	G	E	N	I	E	S	S	E	R
■	U	N	T	E	N	■	A	N	D	E	R	E	■	S	T	O	R	E

Steilhang (1-9)

speziell behänd. Balg des Schafes	Lain	Ostseebad auf Rügen	Kfz.-Z. Jemen	▼	Liebschaft, Verhältnis	unterrichten	▼	ugs.: Greisin	männl. Haustier	▼	Teil des Fußes	▼	unanständig	Kreuzspinne bei „Ble- ne Maja“	ugs.: heran	Orgelspieler, Kantor	▼	umgebender Bereich
▼	▼	▼	▼	4	▼	▼	▼	Energie a. erneuerbaren Quellen	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Wasser- vogel- produkt
ugs.: schlechte Luft	▼	▼	▼	▼	Fluss in Südtirol	▼	▼	▼	▼	▼	Schwermetall	▼	Saiten- instrument	▼	▼	▼	▼	▼
ugs.: Belästigung	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Laub- baum	be- schränken	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼
▼	▼	▼	die Land- wirtsch. betref- fend	▼	schwer- fällig	▼	flüssige Speise- würze	▼	▼	▼	▼	▼	Jugend- liebe Goethes (Nachn.)	▼	betagt	▼	▼	▼
Main- zufluss	▼	Schlag- ader	▼	▼	▼	▼	▼	▼	hohe männl. Gesangs- stimme	▼	Teil des Kamera- objektivs	▼	▼	▼	▼	▼	1	▼
▼	▼	▼	▼	▼	die Alpen betref- fend	▼	lat.: Erde	▼	▼	▼	▼	▼	Berg im Bayer. Wald	▼	▼	▼	▼	Brot rösten
heftiges Verlangen nach etw. haben	▼	steif; unbeug- sam	▼	Wange	▼	vermuten	▼	9	▼	▼	▼	Gebüh- renliste	▼	Fluss zur Unter- elbe	▼	▼	▼	▼
weibl. Vorname	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Teil des Halses	▼	russ. Dichter † Stadt am Mittelrhein	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼
▼	▼	▼	▼	▼	▼	männl. Vorname	▼	heiliges Buch des Islams	▼	▼	▼	▼	▼	dt. Co-median: ... Barth	▼	Patron Böhmens (Johan- nes) †	▼	Gift der Toll- kirsche
Gesuch	Milch- organ bei Tieren	▼	deutscher Erfinder † 1851	▼	Fana- tiker	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Speise- saal für Stu- denten	▼	▼	▼	▼
innerer Teil unse- res Planeten	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Entlüf- tungs- ein- richtung	▼	Turm der Mo- schee	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼
▼	▼	▼	▼	▼	Verbin- dungs- mittel für Bausteine	▼	Kölner Karne- valsruf	▼	▼	▼	▼	▼	▼	auf abge- winkelten Beinen verharren	▼	durch, mittels (lat.)	▼	▼
Grund- schlepp- netz der Fischer	▼	Hafen- stadt und Seebad in England	▼	Spinnen- tier, Schma- rotzer	▼	▼	▼	▼	10	einer der Raben Odins	▼	japan. Klei- dungs- stück	▼	▼	▼	▼	▼	▼
amerik. Erfinder † 1931	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Kiefern- art (bayer.)	ugs. Ausruf der Ver- ärgerung	▼	▼	▼	▼	▼	▼	schma- ler Spalt	▼	frz.-dt. Komponist (Eugen) † 1932	▼
▼	▼	▼	ugs., spaßhaft: Dumm- kopf	▼	Hilfe, Mit- wirkung	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Wurf mit gleichen Augen- zahlen	▼	Vorname Carrells † 2006	▼	6
altes Zählmäß für 12 Dutzend	flexibel, elastisch	▼	Mutter- boden ent- haltend	▼	▼	▼	▼	in dieser, in diesem	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼
Ergeben- heit	▼	▼	▼	▼	antikes Volk im Iran	▼	Liege ohne Rücken- lehne	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	s. behag- lich aus- gestreckt ausruhen	▼	kurz für Unter- haltungs- musik	Kerbtier
▼	▼	3	Schwing- blatt exakt	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	das Scheren der Schafe	▼	Kurzw.: Auszu- bilden- de(r)	▼	▼	▼	▼	▼
Kürzel des Flughafens Berlin- Brandenbg.	▼	Frucht- saft- gallert	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Stadt am Nieder- rhein, in NRW	sich genie- ren	▼	8	▼	▼	▼	▼	▼	▼
▼	▼	▼	▼	▼	Grenze (z. B. eines Kredits)	▼	wert- loses Blatt Papier	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Balkon- pflanze	▼	schweiz. männl. Vorname	▼	▼
Fisch- fang- gerät	festes, regelmä- ßiges Ein- kommen	▼	▼	platzie- ren	▼	▼	▼	▼	▼	Erzieher, Ratgeber	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼
Hafen- stadt in Marokko	▼	▼	▼	▼	▼	Lenden- stück	▼	▼	brüllen (Rind)	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Name Gottes im Islam	▼	ober- halb von
▼	▼	▼	▼	▼	veraltet: ob. Keu- lenstück vom Rind	Besen	Ein- spruch	▼	▼	▼	▼	Süß- wasser- fisch	▼	dringend	▼	5	▼	▼
anhäng- lich	Schlange in „Das Dschun- gelbuch“	▼	bürgerl. Kleidung US-Autor † (E. Allan)	▼	▼	▼	▼	▼	Anwen- der- software für Mobil- geräte (Kf.)	▼	Abstim- mung	▼	▼	▼	▼	Ausruf des Schmer- zes	▼	deutsche Vorsilbe
Hauptab- schnitt eines Buches	▼	▼	▼	▼	▼	▼	Hptst. Grie- chen- lands	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	poetisch: Er- quickung	▼	▼	▼
Lilien- gewächs, Heil- pflanze	▼	▼	2	▼	▼	Geschwin- digkeit	▼	▼	▼	balti- scher Staat	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼
Zustand bei Asthma	▼	▼	▼	▼	▼	▼	▼	kleine Menge, z. B. von Salz	▼	7	▼	▼	▼	▼	fest, stabil, nicht weich	▼	▼	®

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

§ Neues aus dem Familienrecht

Anspruch eines adoptierten Kindes gegen die leibliche Mutter bezüglich der Identität des Vaters

Der Bundesgerichtshof (BGH) hat Anfang dieses Jahres folgenden Fall zu entscheiden: Die Kindesmutter Karin hatte im Jahr 1984 als 16-Jährige ihre Tochter Adele als nichteheliches Kind zur Welt gebracht. Sie lebte zunächst in einem Mutter-Kind-Heim mit Adele und später in einer Wohngemeinschaft.

Die Kindesmutter Karin gab Adele zur Adoption frei. Adele wurde von einem Ehepaar adoptiert. Im Jahr 2018 forderte Adele ihre leibliche Mutter Karin erfolglos auf, die Identität des leiblichen Vaters zu benennen. Adele wandte sich dann an das Amtsgericht Stuttgart, um ihren Auskunftsanspruch durchzusetzen. Nachdem Karin beim Amtsgericht – Familiengericht – Stuttgart vorgetragen hatte, sie kenne den Namen des Erzeugers nicht, wurde der Antrag von Adele beim Amtsgericht Stuttgart zurückgewiesen.

Auf die Beschwerde von Adele hat das Oberlandesgericht (OLG) Stuttgart die Entscheidung abgeändert und Karin antragsgemäß verpflichtet, Adele alle Männer mit vollständigem Namen und Adresse zu benennen, denen sie in der gesetzlichen Empfängniszeit beigewohnt habe. Hiergegen legte Karin wiederum die zugelassene Rechtsbeschwerde beim BGH ein, der die Entscheidung des OLG bestätigte. Der BGH stützte den Anspruch von Adele auf § 1618 a BGB als Anspruchsgrundlage, der lautet: „Eltern und Kinder sind einander Beistand und Rücksicht schuldig“.

Das Recht des Kindes auf Kenntnis der eigenen Abstammung werde aus dem allgemeinen Persönlichkeitsrecht nach Artikel 2 GG hergeleitet. Denn die Kenntnis der eigenen Abstammung könne für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit von erheblicher Bedeutung sein. Die Unmöglichkeit, die eigene Abstammung zu klären, könne nämlich die einzelne Person erheblich belasten und verunsichern. Das Recht auf Identität sei auch durch Artikel 8 I der Europäischen Menschenrechtskonvention geschützt. Es umfasse auch die Kenntnis der eigenen Abstammung.

Zwischen dem Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung des Kindes und dem Recht der Mutter auf Achtung ihrer Privat- und Intimsphäre mit dem daraus folgenden Recht, Aspekte ihres Geschlechtslebens nicht offenbaren zu müssen, müsse im Einzelfall eine Abwägung getroffen werden. Im Übrigen stehe auch das Erlöschen des Eltern-Kind-Verhältnisses aufgrund der Adoption dem Auskunftsanspruch des Kindes nicht entgegen.

Der Kindesmutter sei es im vorliegenden Fall nicht zuzubilligen, einfach zu behaupten, sie kenne den Namen des Kindesvaters nicht. Sie muss schon zumutbare Anstrengungen unternehmen, um den Namen nebst Adresse des Kindesvaters herauszufinden.

BGH Beschluss vom 19.01.2022-XII ZB 183/21=BeckRS 2022, 2859

Wir brauchen ständig!

Es gibt Dinge, die kann man immer gebrauchen – unabhängig von Jahreszeit und besonderen Festen. So ist das bei uns auch. Wenn Sie etwas übrig haben oder uns unterstützen möchten, haben wir ein paar Vorschläge aufgelistet mit Artikeln, die immer gebraucht werden.

- Kaffee, Zucker, Kaffeeweißer
- haltbare Konserven oder Gläser: Wurst, Fisch, Marmelade, Honig, Nusscreme, Eintöpfe, Heißwürste, Nudeln, eingemachtes Obst und Gemüse, Tomatensaucen
- Shampoo, Zahnpasta, Zahnbürsten, Rasierschaum, Einwegrasierer, After Shave, Deo, Damenbinden
- Schokolade, Plätzchen/Kekse, Bonbons, Weingummi
- Tabak, Blättchen, Zigaretten, Feuerzeuge
- Rucksäcke, Zelte, Isomatten
- Hundefutter, Hunde-Leckerlis

Unser Spendenkonto
draußen e.V.
Sparkasse Münsterland Ost
IBAN DE 4540 0501 5000 0003 3878

... im Moment
haben wir besonderen
Bedarf an haltbaren
Lebensmitteln,
Zelte und
Isomatten!



Schlussakkord

Liebe Leserinnen und Leser,

„Zwei Menschen haben jahrelang eine gute, fast freundschaftliche Beziehung.“ Wenn ich den Satz höre, der häufig eingesetzt wird, werde ich nachdenklich und mache mir meine Gedanken; mir fallen die Comedian Harmonists mit ihrem Weltschlager ein:

*„Ein Freund, ein guter Freund
Das ist das Beste was es gibt auf der Welt
Ein Freund bleibt immer Freund
Und wenn die ganze Welt zusammenfällt.
Drum sei auch nie betrübt
Wenn Dein Schatz dich nicht mehr liebt
Ein Freund, ein guter Freund
Das ist der größte Schatz, den's gibt.“*

Wenn man nachdenklich geworden ist, dann denkt man auch weiter, was macht Freundschaft aus: Freundschaft ist eine freiwillige persönliche Beziehung, die auf gegenseitiger Sympathie, auf vertrauter Selbstlosigkeit und Unterstützung beruht.

Lassen Sie uns doch einmal tiefer über Freundschaft nachdenken; wenn man Margot Käßmanns Buch über Freundschaft gelesen hat, ist man ein ganzes Stück weiter. Wolfgang Krüger, Autor und erfahrener Freundschaftsberater, sagt: „Ein guter Freund ist jemand, dem man absolut vertrauen kann, dem man möglichst alles erzählen kann, auch über Ängste, Schwächen, peinliche Situationen und ein Freund ist absolut verlässlich.“

Es gibt Freundschaften, die halten vom Kindergarten (wenige) oder von der Volksschule (das sind schon mehr, weil sie als Heranwachsende spüren, dass sie vom Anderssein eines Freundes profitieren können). Aber es sind wenige Ausnahmen, die Freundschaften vom Kindesalter bis zum Rentenalter (und darüber hinaus) festhalten können.

Das Wichtigste ist meines Erachtens die Bedingungslosigkeit: Freunde sind füreinander da, wenn sie gebraucht werden; einen wahren Freund erkennst Du daran, dass er dich liebt, wie Du bist, dass er immer für Dich da ist.

Während Männer oft nur einen einzigen Freund und

ansonsten eher gute Bekannte haben, spielen gute Freundinnen für Frauen in der Regel eine wichtige Rolle.

Es gibt gute Nachbarschaften auch von Wohnung zu Wohnung in der Großstadt, in denen Menschen in gutem Einvernehmen nach Jahrzehnten in bestem Einvernehmen leben; nicht aneinander vorbei, sondern immer miteinander; daraus können Freundschaften entstehen.

Es gibt Arbeitsverhältnisse, wo man sich gegenseitig keinen Stress zumutet, sondern in den Pausen und auch zwischendurch aufeinander zugeht. Auch hier kommt man einander näher, kann eine Brücke zur Freundschaft geschlagen werden.

Freunde findet man oft im Freundes- und Bekanntenkreis, weil die ungezwungene Atmosphäre und der -oft- freimütige Gedankenaustausch eine gute Hilfe sind bei der Überlegung, ob man als Freund / als Freundin zueinander passt.

Liebe Leserinnen und Leser, wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, dass das Funktionieren der sozialen Beziehungen bei einem Einzelnen größere Zufriedenheit auslöst; er lebt damit gesünder, als Menschen, die keine Freundschaften haben. Gute Freunde zu finden und die Beziehung dann auch noch zu pflegen, ist nicht immer leicht. Auch weil man die eigenen Bedürfnisse hin und wieder zurückstellen muss.

Doch die Anstrengung lohnt sich, denn Wissenschaftler sind sich einig: Wer gute Freunde hat, kommt leichter durch 's Leben; das wünsche ich Ihnen liebe Leserinnen und Leser von ganzem Herzen.

Herzlich



Ihr
Horst Gärtner



Fiona ist eine hübsche zweijährige Katzendame, die sich zu einer freundlichen, verspielten Schmusbacke entwickelt. Fiona braucht viel Platz zum Rennen und Toben (auch einen gesicherten Balkon!) und Menschen um sich herum, die viel Zeit mit ihr verbringen können. Die hübsche Katzendame sucht erfahrene, ruhige Menschen, die ihr Zeit zum Eingewöhnen geben. Fiona kann als – Wohnungskatze mit gesichertem Balkon– zu einer vorhandenen Katze vermittelt werden oder alternativ auch als Einzelkatze. Dann muss aber Freigang in einer verkehrsarmen Gegend möglich sein.



Tel. 02 51 8 46 97 57 - info@katzenhilfe-muenster.de
www.katzenhilfe-muenster.de



Helga kam als Partnertier für Arthur zu uns. Die beiden verstehen sich sehr gut und sollen gemeinsam vermittelt werden. Helga zeigt sich eher schüchtern und zurückhaltend. Bereits jetzt orientiert sie sich aber auch an ihrem mutigen Freund Arthur, der sich gerne streicheln lässt, und bäugt Menschen zunehmend interessierter. Rassebedingt ist der Pflegeaufwand bei Helga erhöht, ihr Fell muss regelmäßig gekürzt werden. Wir würden Arthur und Helga am liebsten in eine geschützte Außenhaltung vermitteln. Eine abwechslungsreiche und gut gesicherte Innenhaltung kommt jedoch auch in Frage.



Tel. 02 51 32 50 58 - kaninchen@tierfreunde-ms.de
www.tierfreunde-ms.de

Anzeigen

philippinisch süß
 mexikanisch würzig
 fair münsterisch

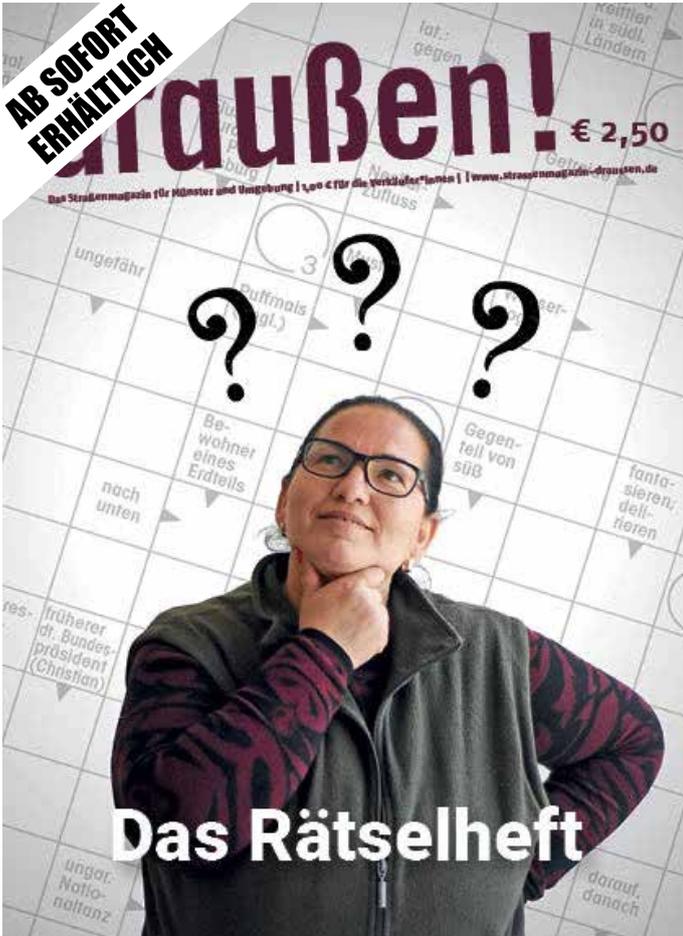
Öffnungszeiten
 Mo. - Fr. 10-18 Uhr
 Samstag 11-14 Uhr

weltladen
la tienda e.v.
www.latienda-weltladen.de
info@latienda-weltladen.de
 Frauenstr. 7, 48143 Münster
 Tel: 0251-51694

CHANCE e.v.

www.chance-muenster.de

Möbel und Trödel
 2. Hand-Möbel · Porzellan · Bücher
 Glas-Accessoires · Trödel · u.v.m.
Möbel-Trödel Friedrich-Ebert-Str. 7/15, Tel.: 62088-10
 Mo.-Fr.: 9.30-19.00 Uhr, Sa.: 9.30-16.00 Uhr



Impressum

Herausgeber
draußen! e. V.

Von-Kluck-Straße 15, 48151 Münster
www.strassenmagazin-draussen.de
Tel: 0251 / 490 9118

E-Mail: redaktion@strassenmagazin-draussen.de

Vorstandsvorsitzender: Carsten Peters
Geschäftsführerin: Anke Käfer

Redaktion: Horst Gärtner (V.i.S.d.P), Oliver Brand
Sozialarbeit: Theresa Paul, Niklas Brandt
E-Mail: sozialarbeit@strassenmagazin-draussen.de
Tel: 0251 / 482 80 18

Autoren: Horst Gärtner, Oliver Brand, Dr. Christof Spannhoff, Susanne Wasielewski, Ulrich Jonas, Sebastian Sellhorst, Alexandra Gehrhart, Benedikt Reichel, Michaela von Rüden, Annette Poethke, Niklas Brandt, Philipp Schröder, Theresa Paul, Thomas Meyer
Fotos: Stadt Münster, WWU - JS, Konrath und Wennemar, Sabrina Kipp, Sebastian Sellhorst, Bremer Platz Musikanten, FH Dortmund, Susanne Wasielewski, Oliver Brand, Dr. Christof Spannhoff, unsplash, pixabay

Grafik: Brandenfels landscape+environment
Titelbild: unsplash

Korrektur: Michaela von Rüden, Steffen Uphues
Rätsel: Rätselagentur KANZLIT, www.kanzlit.com
Layout und Titelgestaltung: Oliver Brand, Oskar Thoma
layout@strassenmagazin-draussen.de
Gestaltungskonzept: Lisa Schwarz, Christian Büning
Druck: Wieggedruck
Auflage 7.500

Unterstützt durch Siverdes-Stiftung

Spendenkonto draußen e.V.
Sparkasse Münsterland Ost
IBAN DE 4540 0501 5000 0003 3878
BIC WELADED1MST

Wir danken allen Spendern!

Artikel, die namentlich gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Rechtsanwältin
Annette Poethke
Fachanwältin
für Familienrecht
Tätigkeitsschwerpunkte:
**Eherecht
Miet - und Pachtrecht
Verkehrsrecht**
Interessenschwerpunkte:
**Arbeitsrecht
Erbrecht**

Hüfferstraße 8 | 48149 Münster
Tel.: 0251-511023 und 511024 | Fax: 0251-57606



Die nächste „draußen!“ erscheint am 1. September 2022.

ZUM GREIFEN

Nähe!



Regional einkaufen.
Klima schützen.

